Aus der Büchersammlung
des verl. H. Dr C. Remeis.

L.g.o. 812/3

C. A. Tiedge's
Werke.

Herausgegeben
von
A. G. Eberhard.

Neue Auflage.

Drittes Bändchen.

Halle,
in der Rengerschen Verlags = Buchhandlung.
1827.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BAMBERGENSIS.

Inhalt.

Andenken an Herder in Eger. An Elisa Seite 1.
Frühling : : : : : — 4.
Nachtfeier : : : : : — 7.
Lebe wohl! : : : : : — 21.
* Elisa : : : : : : — 29.
Theodor Körner : : : : — 32.
Kriegslied eines deutschen Patrioten : — 37.
Das Vaterland. 1808 : : : — 40.
An die Deutschen! 1809 : : — 48.
Ergebung. Nach dem Frieden von Wien. 1809 : : : — 52.
Ruthenia. 1813 am 1. Januar : — 58.
Borussia. 1813 : : : : — 69.
Der Zug der Preußischen Krieger, den 17ten August 1813 : : — 76
Der heilige Friedensbund : : — 79.
Die Nacht der Siegesbotschaft. Den 23. Oct. 1813 : : : — 82.
Siegeslied. Den 31. December 1813 — 86.
Rede, gehalten zu Karlsbad, vor den daselbst versammelten Preußen, am 19. Julius 1816 : : — 93.

Die Wanderer. Eine Cantate	Seite	97.
Der Ostermorgen	—	118.
Grablied	—	127.
Vertrauen auf Gott	—	129.
Lebensgebrauch	—	132.
Nachtlied	—	134.
Vernunft	—	137.
Licht und Recht	—	142.
Vater-Unser	—	146.
An Christus	—	149.
An Gleim	—	153.
An Klamor Schmidt	—	160.
An Acidalia	—	170.
An Klamor Schmidt	—	173.
An Grotthus. 1807	—	180.
An einen Freund	—	188.
An Caroline	—	202.
An K. — Im Juli 1795	—	206.
* An C. 1813	—	216.

Andenken

an Herder in Eger.

An Elisa.

Vernimm, Elisa! von der Abendlaube
Weht leises, zärtliches Getön empor,
Wie das Geflüster einer Frühlingstaube,
Die dort ihr Brautgemach erkor.

Da saß er noch in seiner Erdenhülle,
Der Mann, der leuchtend durch das Leben ging;
Da saß dein Freund in seiner Denkerstille,
Die heilig, wie ein Sabbath, ihn umfing.

Gedankengeister schwebten auf dem Munde
Des hohen Sehers, der so tief
Ins Reich des Lichtes drang: da nahte schon die Stunde,
Die seinen Geist von dannen rief!

Sie rief ihn, dort ihn glänzender zu krönen,
Als hier der Ruhm, der ihm der Kränze viel verlieh.
O laß uns feiern ihn mit seinen eignen Tönen,
Mit seiner Worte Kraft und Harmonie!

Hochstralend wird er dir erscheinen,
In heller, geistiger Gestalt,
Wo nie und nie in unsern Eichenhainen
Sein Preisgesang von Gott verhallt.

Ihm öffnete die Urwelt ihre Siegel,
Wo er der Menschheit frühe Spur belauscht,

Er faßt' ihr Bild und warf es in den Spiegel
Des Zeitenstroms, der seinen Namen rauscht.

Sein Name tön' in deiner sanften Trauer!
Hoch klingt er, wie ein Ton, der seiner Harf' entfuhr;
Und feiernd tret' in deine Lindenschauer
Das stille Leben der Natur.

Frühling.

Der Frühling war gekommen; leise Lüfte
Vom Mittaglande streiften warm herein,
Und schlugen weckend an die kleinen Grüfte
Der Blumen in dem frühen Hain.

Schon ward es laut an Hügeln und in Thalen;
Da stickte sich ihr Festgewand die Au;
Und durstig tranken schon die Morgenstralen
Aus goldnen Krokosbechern Thau.

Es füllte sich das Laubdach grüner Hallen,
Durch die so hell herein der blaue Himmel sah;

Und einzeln riefen frohe Nachtigallen:
„Steh auf, Gesang! der Lenz, dein Freund, ist da!"

Nun kam zur Nachtzeit, aus des Nordens Wüsten,
Ein Sturm, und riß den Hain aus seiner Ruh:
Da schlossen Blumen, die sich froh begrüßten,
Die holden Augen wieder zu.

Der Morgen wird den Wonnempfang vermissen;
Die Nacht beging den finstern Tempelraub;
Ein Nordsturm hat es kalt hinweggerissen,
Das kaum entsproßte, frische Laub.

Wohin mit deinen Nachtigallenstunden?
Wohin, o Lenz, mit deinem Rosenlicht? —
Ein Frühlingstag ist — eh' er kam, verschwunden;
Jedoch mit ihm verschwand der Frühling nicht.

O Bild des Lebens! mich umfangen
Die stillen Schatten der Vergangenheit!
Viel theure Menschen sind von mir gegangen;
Entlaubt und arm ist meine Zeit!

Ach! Scheidestunden sind das herbe Wetter,
Das nächtlich, wie ein tief verhüllter Geist,
Durch unsre Gärten fährt, und frische Blätter
Vom grünen Baum des Lebens reißt.

So kann und darf nichts Heiliges verwehen!
Versinken nichts, was Himmelsblüten treibt!
Ob auch hinweg, geliebte Menschen gehen:
Die Liebe selbst, die hohe, bleibt!

Nachtfeier.

Der Geist der Stille schreitet
Durchs Reich der Dunkelheit,
Und seinen Gang begleitet
Mit leisem Tritt die Zeit;
Ein stummes Seyn, umgeben
Mit tiefer Ruhe, goß
Sich über jedes Streben;
Und Waffenstillstand schloß
Nun mit sich selbst das Leben.
Nur mir versagtest du
Dein stilles Heil, o Ruh!
Du, mit der Friedenskrone,
Vernimm mich, die du flohst,

Und nahe dich dem Sohne
Des Grams mit deinem Trost!
Wie hab' ich dich empfunden,
Wenn in erhabnen Stunden
Des Lebens du erschienst,
Vom Drucke mich befreiend;
Dann wars um mich so weihend,
Wie stiller Gottesdienst.
Das Wehn von Palmenzweigen
Ist sanft, wie du, und mild;
Was mich umgiebt, dieß Schweigen
Ist nur dein Schattenbild,
Ist ein verhülltes Walten
Der Nachtwelt, die aus kalten
Und finstern Urnen quillt.

Sieh, meine Augen feuchtet
Die Sehnsucht! du bist fern!
Holdselige, wo leuchtet

Dein schöner Abendstern?
Durch meine Zelle schauert
Der Athemzug der Nacht;
Der Pendelschlag nur wacht
Und jeder Schatten trauert.

Des kleinen Lampenscheins
Vertrautes, leises Flimmern
Sieht fern der Wächter schimmern,
Und ruft sein dumpfes: Eins!
Als sprâch' im Traum das grelle,
Das ewig alte Lied
Der Zeit, die, gleich der Welle,
Daher wallt und entflieht.

Der Geistesblick ermattet;
Wohin er trostlos irrt,
Was ihm begegnet, wird,
Und ist, und war, und schattet!
Was will es fort und fort,

Dieß Rinnen und Verrinnen?
Es spricht zu meinen Sinnen
Ein räthselhaftes Wort.
Soll ich die Sterne fragen?
Sie wandeln friedsam dort,
Und ihr Geheimniß tragen
Sie schweigend mit sich fort.

Verblichne Bilder wanken
Durch meinen düstern Raum,
Nachtwandelnd, wie Gedanken
In einem schweren Traum!
Stumm alle Lebensräume
In zweifelhafter Nacht,
Von Tod und Seyn erwacht
Die Schattenwelt der Träume!
Das Leben spielt auch dort
Im Traum den Schein des Lebens,
Getäuscht und täuschend fort;

Phantastisch irrt auch dort
Der wilde Gang des Strebens
Durch Leidenschaft und List;
Die stumme Traumwelt ist
Ein Mondscheinbild des Lebens:
Die Hoffnung folgt dem Reiz;
Die Furcht sieht Todesschlünde;
Nach Schätzen schleicht der Geiz,
Die Heuchelei zur Sünde;
Der Unschuld führest du
Vom seligsten Gefilde
Der stillern Welt, o Ruh,
In ihrem eignen Bilde
Den Geist des Friedens zu;
Und Irrthum und Erfahrung,
Was sanft und hart uns traf,
Das alles nimmt der Schlaf
In heilige Verwahrung,
Und zahlet treulich Glück

Und Mißgeschick und Sorgen
An jedem neuen Morgen
An jedes Herz zurück.

Wohl über mancher Zähre
Fiel manches Auge zu;
Nur ich — warum entbehre
Nur ich dein Heil, o Ruh?
Ich blicke durch den Schleier
Der Thränendunkelheit
In eine Welt voll Streit,
Voll siegender Entweiher
Der edlern Menschlichkeit!
O diese Welt lag weit
Von meinen Frühlingsbäumen!
Ich ging in hellen Träumen
Von einer stillern Zeit,
Als noch den Argwohnlosen
Die eigne Welt umfing,

Und voll Gesang und Rosen
Sein Jugendmorgen hing!
Ich schweifte mit dem Liede
Des Frühlings durch die Flur;
Der Anblick der Natur
War Fülle, Lieb' und Friede!
Wer durft' am vollen Tisch
Der großen Mutter darben?
Und alles war so frisch
Von warmen Morgenfarben
Des Lebens angeglänzt!
Besungen und bekränzt
Entflog mit leichten Flügeln
Der Tag durchs Lerchenfeld;
Und hinter fernen Hügeln
Lag eine fremde Welt!
Da tönt' es nun herüber;
Und tief zur Seele drang
Der ferne Zauberklang!

Ich horchte still hinüber;
Ich schaute hoch empor,
Ob ich den Zauber sähe,
Daß ich darob die Nähe,
Die mich umgab, verlor!

So fühlt' ich nichts vom Drängen
Der Dummheit und der List,
Die eine Welt verengen,
Die so geräumig ist;
Nichts von den Nachtgestalten
Des Wahns, der mit Gewalten
Der Macht gerüstet ist,
Und darum sich vermißt,
Den Lichtstrom aufzuhalten,
Der dunkle Thäler füllt,
Und niedre Mißgestalten
Des Nachtgebiets enthüllt.
Ich blickte freudetrunken

Durchs junge Leben hin;
Es zuckte, wehte Funken
Um meinen offnen Sinn
Vom hellen Himmel nieder;
Die Tage waren Lieder;
Es durfte jeder Raum
Mir froh entgegen lachen.
Bald aber — welch Erwachen
Vom kindlich heitern Traum!
Mit ihrem Irrgeschlängel,
Von Wahn und Trug umstellt,
Liegt zwischen Kind und Engel
Die rauhe Menschenwelt!

Ihr seligen Gestalten
Am Lebenseingang, habt
Mir nicht das Wort gehalten,
Das ihr so freundlich gabt!
Tief unter Druckgewalten,

Wie wenig konnte sich
Das Hohe freudiglich
In Füll' und Kraft entfalten!

Und nun? — das Lockgetön,
Das dort herüber schwebte
Von unbekannten Höhn,
Wo ich hinüber strebte —
Wars Täuschung, was so schön
Der Morgenduft umwebte?
Oft glückt es dem Getön
Noch jetzt, mich weg zu singen
Vom Lärm des Weltgewühls —
Bei Gott! — es ist das Klingen
Des innersten Gefühls,
Das, wenns im höchsten Triebe
Der Sehnsucht strebt und ringt,
Mit einer Welt der Liebe
Geheim zusammen klingt,

Und darum in die Ferne
Hinaus so rastlos klagt,
Und fremde, liebe Sterne
Nach seiner Heimath fragt!

Fällt nun mit kaltem Grimme
Ein Sturm in meine Ruh:
Dann rufe mir die Stimme
Des tiefern Lebens zu:
„Es ist, was deine Schwächen
So trostlos fallen sahn,
Ein heiliges Versprechen,
Das dir ein Gott gethan,
Und das er, trotz dem Scheine
Des Zufalls, der dich irrt,
In irgend einem Haine
Der Ruh erfüllen wird."

Erhebender Gedanke,
Der — was um mich auch fällt —

Mich, wie der Stamm die Ranke
Des Epheus, kräftig hält!
Gesunkner Muth, o hebe
Dich frei und frisch empor!
Tritt aus der Nacht hervor,
Die dich umgiebt, und lebe!
Wohin dein Auge sieht:
Du wandelst unter Trümmern!
Darf das zu sehr dich kümmern?
Was auf der Flucht ist, flieht;
Wer aber in Ruinen
Nichts, als Ruinen, sieht,
Dem ist kein Gott erschienen.
Und ist der Gott entrückt,
Dem Licht und Wahrheit dienen,
Wie dann der Raum sich schmückt:
Wir wandeln in Ruinen;
Denn, ach! er ist dahin,
Der gläubigfrohe Sinn,

Der uns erheben sollte! —
Als Psyche draußen schon
Den Gott umfangen wollte,
Da war er ihr entflohn!
Sie sucht' ihn nun vergebens
Im Labirynth des Lebens.
Sie sollt' ihn im Gefühl
Der innern Tiefe tragen,
Nicht draußen im Gewühl
Des Lebens nach ihm fragen!

Darum, was klagst du hier
Im Staub' entweihter Hallen?
Die Tempel konnten fallen:
Die Götter bleiben dir!
Und troß dem Widerstreben,
Wie hoch es immer thront:
Wo eine Gottheit wohnt,
Wird sich ein Tempel heben!

Sey denn getrost und frei!
Und kümmern dich die Schranken
Der blinden Tyrannei:
Das Lichtreich der Gedanken,
Das Geisterreich ist frei.

Lebe wohl!

So lebe wohl! es weihen milde Sterne
Ein Leben dir voll Liebe, Licht und Ruh!
Ich steh' verarmt im Schatten meiner Ferne!
Da fliegt, wie Schwalbenflug, dir mein Gedanke zu;
Und der Gedanke wird zu einem lichten Traume:
Die lieblichste Gestalt geht dort im heitern Raume,
Und das, Arminia, bist du!

Dann werd' ich wach, wie von mir selbst ge-
schieden;
Mit dir entfloh mein heller Lebenssinn;
Du bist so reich, und nahmst doch meinen Frieden,

Mein schönstes Daseyn nahmst du hin, mit dir
dahin!
Es mußte ja mein Tag mit seiner Sonne ziehen;
Dieß holde Daseyn, ach! es war mir nur geliehen!
Ich fühle nun, wie arm ich bin.

Mein Leben stand, wie eine reiche Laube,
Von Blüten voll; ich schmiegte mich hinein;
Da träumte weit hinaus mein voller Glaube
An diese goldne Zeit, voll Morgensonnenschein.
Die wohllautreiche Zeit! sie ist hinweg gezogen!
Mir soll der Hain, durch den einst ihre Lieder
flogen,
Ein Tempel der Erinnrung seyn.

Euch ruf' ich an, ihr auserkornen Lieder,
Die sich mein Herz vor allen auserwählt!
O hallet mir im tiefen Leben wieder!
Erwacht, wenn mich das Graun der todten Stille
quält!

Da sitzt der Schiffer nun, an wüstes Land verschlagen,
Und starrt die Wildniß an, der von geliebten Tagen
Sein thränenvolles Lied erzählt!

So blick' ich nun in fernes Land hinüber;
Stumm ist's um mich, und eine wüste Zeit;
Doch leuchtet's noch so sanft von dort herüber:
Ein stilles Mondenlicht ist die Vergangenheit.
Und jede Stunde ward zu einem milden Sterne,
Der schimmert bleich daher aus seiner tiefen Ferne
In meine dunkle Einsamkeit.

Vor allen sie, die festlich schöne Stunde,
Da mir das Reich der Anmuth sich erschloß;
Es schwebt' ein Geist der Huld auf deinem Munde;
Wie Flamme war das Wort, das deiner Lipp' entfloß;

Wie Flamm', und doch so sanft; und auf in mir gegangen
War's, wie ein Göttertag, der über meine Wangen
Hell seine warme Röthe goß.

Dann irr' ich dort mit dir im Gartenhaine;
Der höchste Schmuck der Blumenwelt warst du
Im rothen Strahl vom Abendsonnenscheine;
Begeistert warst du doch die Seele dieser Ruh.
Der Tag, vom Scheidekuß der Sonne hochgeröthet,
Schloß, wie vom Wonnerausch der Frühlingslust getödtet,
Sein Auge selig heiter zu.

Dir aber wird mein Bild in einem kalten
Und bleichern Licht einst vor der Seele stehn;
Es werden Geist und Witz in glänzenden Gestalten
Sich, wie im Zauberkreis, um deine Blicke drehn

O blendend werden dann die Strahlen dich um-
leuchten,
Mein Auge werden still verhüllte Thränen feuchten,
Die Luft wird seufzend mich umwehn.

Und schwebt sie hin, dich leise zu berühren,
Wenn deine Hand am Fenster Rosen bricht,
Dann wird sie mir ein heilig Wort entführen,
Es ist das süße Wort, das deinen Namen spricht;
Und so geheiligt wird sie, wie ein weiches Beben,
Wie eines Engels Flug, um deine Ruhe schwe-
ben,
Und Ruhe stören Engel nicht.

So lebe wohl! Vergiß den Freudelosen!
Vergiß den hier dich feiernden Altar!
Die ferne Flur bringt ihre schönsten Rosen,
Die Glückliche! sie bringt dir Festgesänge dar.
Besungen und bekränzt, vergiß die Liederstunden,

Da meine Harfe, frisch mit Blumenschmuck umwunden,
Nur dir allein geheiligt war.

Und — so du kannst — vergiß das Fest der Grüfte!
Du feiertest das mütterliche Grab;
Still, unsichtbar, wie Engel, trugen Lüfte
Der Ruhe dein Gewand, das schimmernd dich umgab;
Und auf den Hügeln lag ein heilig tiefes Schweigen;
Wie Geisterstimmen, sprachs nur leise von den Zweigen
Der Lindenwölbung dort herab.

Hoch standst du da in deiner frommen Feier,
Und neigtest dich zu der geliebten Gruft;
Dir leuchtete, troz ihrem Schattenschleier,

Die Kluft von Tod und Seyn, die furchtbar tiefe
Kluft.
Verklärung schimmerte durch deine sanfte Trauer;
Und mich — o Geisterwelt, berührten deine Schauer
Im Hauch der weihevollen Luft. —

Ach! was einst war — es kehret nicht mehr
wieder!
Nicht mehr! dieß Wort — wie eine Todtenhand,
Fährt mir es kalt ins innre Leben nieder,
Aus dem der Sonnenschein des Lebens so verschwand!
Und du — — du wirst vielleicht einst unter Freuden-
göttern,
Den heitern Liederkranz gedankenlos zerblättern,
Den ich um deine Tage wand!

Und fällt dein Blick auf eines dieser Lieder:
Um diesen Blick der Huld nur will es flehn;
Und schlägst du ernst und weich die Augen nieder:

Ein Seufzer wird vielleicht dann deiner Lipp' entwehn. —
Sie sind dahin, verstummt sind jene Liedertage;
Doch wird ihr Nachgetön, das ich im Herzen trage,
Mit diesem Herzen nur vergehn.

Dein Bildniß soll mir jeder Lenztag krönen,
Der frisches Grün um meine Laube flicht;
Dein Name wird zu meiner Harfe tönen,
Wenn ihr geweihtes Lied von schönern Tagen spricht.
O, wie durchklang er einst das Thal des Wiederhalles,
Die Hügelflur, den Wald! — Leb wohl! vergiß das alles!
Vergiß auch mein Vergißmeinnicht! *)

*) Vergl. das „Vergißmeinnicht, an Arminia" im zweiten Bändchen dieser Ausgabe, Seite 35.

Elisa.

Nennt unsre Welt, Trotz ihrer Mängel,
Nicht eine Wüstenei der Qual!
Es leuchtet noch ein hoher Engel
Durch dieß halb dunkle Pilgerthal!

Was wirkt so still, wie Blumentriebe,
So geistig, wie der Duft? — o das,
Das ist die reine, zarte Liebe,
Die Himmelstochter Charitas!

Sie brachte, da sie niederschwebte,
Aus einem hellern Sonnenglanz
Erinnrungsblumen mit und webte
Sie in des Lebens Dornenkranz.

Den Sohn des Elends, der vernichtet,
Sich rettungslos vernichtet glaubt,
Den sucht sie tröstend auf, und richtet
Empor sein schwergebeugtes Haupt.

Sie naht sich, wie durch Harfensaiten
Gelind erregte Lüfte wehn,
Verwaiste Seelen zu begleiten,
Die weinend nach den Sternen sehn.

Den Säugling, der in fremden Armen
Sein hartes, früh verarmtes Loos
Noch nicht erkannt, legt ihr Erbarmen
In einen mütterlichen Schooß.

Und kann sie sonst auch nichts gewähren:
Sie bringt dem Leidenden ein Herz;
Und in des Mitgefühles Zähren,
O welch ein Balsam für den Schmerz!

Sie einigt, was der Zwist geschieden;
Sie kommt so himmlisch, wie die Ruh,

Und führt den hohen Götterfrieden
Dem Hüttenraum der Unschuld zu.

In Wüsten und auf rauhen Klippen
Des Lebens blühet ihre Spur;
Im warmen Hauch von ihren Lippen
Zerrinnt des Hasses Eisnatur.

Die Lieb', ein treugebliebner Engel,
Vereinet weichen Sinn und Kraft,
Der Haß, ein abgefallner Engel,
Behielt vom Engel nur die Kraft.

Der Haß zerstöret Paradiese,
Die Liebe stellt sie wieder dar;
Hier unten nennt sie sich Elise. —
Weiht ihr den würdigsten Altar!

Hell leucht' auf diesem Weihaltare
Die Blume, so ihr Fest bekränzt,
Ob auch in ihrem Silberhaare
Die Lebenskrone schöner glänzt!

Theodor Körner.

I.

Hoch prangte schon der Stamm der jungen
Eiche,
Wohl festlich schwebt' um ihn das junge Grün,
Und anmuthreich und kräftiglich und kühn
Hob er sein Haupt empor zum Wolkenreiche.

Es sollte Herrliches an ihm erblühn:
O, darum drang so rasch der Kronenreiche
Hervor, empor aus allem Waldgesträuche;
Melodisch tönte das bewegte Grün;

Es trieb und strebt'; und seine Zweige klangen,
Als hätt' Apoll, der Musengott und Held,
An dies Gezweig die Leier aufgehangen.

Doch ach! er sank! — Ein Sturm hat ihn gefällt —
Mein Jüngling sank, zu früh vom Tod' umfangen,
Im Jugendkranz, ein Sänger und ein Held.

II.

Wo habt ihr meinen Jüngling hin begraben?
Bezeichnet mir zu seiner Gruft den Pfad!
Er schlaf' im Nachhall seiner Liedergaben,
Im Nachglanz seiner schönsten Heldenthat!

Sein Herz war groß, sein freier Sinn erhaben,
Sein Leben Wechselklang von Lied und That.

Bezeichnet mir zu seiner Gruft den Pfad!
Wo habt ihr meinen Jüngling hin begraben? —

„Dein Jüngling schlummert, wo das Waffenfeld
„Des edeln Blutes viel, ach, viel verschlungen." —
Da werde deinem Geiste, junger Held,

Das letzte Lied, das deiner Harf' entklungen:
„Du segne mich, o Vater!" *) nachgesungen!
Dies war dein Gruß in einer stillern Welt.

III.

Die ihr in ihm ein zweites Daseyn hattet,
Begleitet mich zum Hügel seiner Gruft,

---

*) Gebet während der Schlacht. S. Theodor Körners Leier und Schwert.

Auf der das Schwert sich mit der Leier gattet!
O leis ergieß sich dort der Opferduft

Der Eiche, die das theure Grab beschattet;
Begegnen wird uns die geweihte Luft:
Die Freundschaft hat ihn weinend dort bestattet,
Sie führt uns hin zum Hügel seiner Gruft.

Ihr werde, was die heilge Stelle fodert:
Ein Rosenlenz umschmücke da den Raum,
So blühend, wie sein kurzer Jünglingstraum!

Seht! wo die Flamm' entbrannter Wuth gelodert,
Da, wo das Graun der todten Schlacht vermodert:
Da weiht sein Grab zum Heiligthum den Raum!

IV.

Da schlummert denn der Zögling der Kamönen!
Vergiß ihn nicht, mein deutsches Vaterland!

Die Krone, die sein Jugendhaupt umwand,
Kann nicht mehr ihn, nur seine Urne, krönen.

Du Hirtin, fragst nach seinen Liedertönen?
Sein Geist ist mit uns, seine Hülle schwand.
Und ihr, ihr Edleren von Deutschlands Söhnen,
Hier schwört euch fester an das Vaterland!

Im heilgen Kampf der Rettung hat vor Allen,
Den Weg zum Ziel er sich zuerst gebahnt.
Bei seiner Urne fühlt, was er geahn't!

So feiert ihn, indeß aus nahen Hallen
Der Laubgewölb' ein Chor von Nachtigallen
An seine lieblichen Gesänge mahnt.

Kriegslied
eines deutschen Patrioten.

Auf, auf! für Recht und Vaterland!
Ja, Vaterland und Recht,
Die stärken, Jüngling, deine Hand,
Zu siegen im Gefecht!

Verlaß die liebe Vaterstadt!
Du weihst der Pflicht dein Blut!
O, wer gerechte Sache hat,
Der hat mit ihr auch Muth.

Das Vaterland ist hart gedrückt!
Horch! wie's um Rettung fleht!
Sieh, vor dem Franken, wie gebückt
Dein grauer Vater steht!

Die Thräne deiner Mutter fällt
So heiß auf dich herab!
O, trockne sie, du junger Held,
Von ihren Wangen ab!

Dein Volk in Fesseln ruft dich an;
Zerbrich den Kettenzwang!
Wer fest und kräftig will, der kann!
Dies sey dein Feldgesang!

Des Franken Maaß ist lange schon
Von Frevelthaten voll!
Sprich, ob des Feindes frecher Hohn
Noch länger dauren soll?

Die Zeit der Straf' ist aufgewacht!
Auf, deutsche Heldenschaft,
Erhebe dich! die freche Macht
Besteht nicht vor der Kraft.

Dem Deutschen, den die List betrog,
Sey Schonungssinn gewährt!
Den Franken nur, der ihn belog,
Den treffe scharf dein Schwert!

Den Arm, der Raub und Mord begeht,
Auf, Brüder, lähmet ihn!
Nur laßt dem Feinde, wenn er fleht,
Die Füße zum Entfliehn.

Das Vaterland.

1808.

Dumpf wiederhallend donnerte die Ferne,
Doch Ruhe säuselte durch meinen stillen Raum,
Und weihend strahlten über mir die Sterne,
Da träumt' ich einen schönen Traum.

Umhangen mit des Friedens süßen Kränzen,
Erblickt ich dich, mein heilig Vaterland;
Ein junger Held war's, der an deinen Grenzen
Ernst, wie ein Cherub mit dem Schwerte, stand.

Er schreckte sie zurück in ihre tiefste Hölle,
Die Zwietracht, welche schon die rothe Fackel schwang;
Ein jeder Hain war eine Altarstelle,
Ein Hymnus jeder Waldgesang.

Ich sah das Reich der unbefleckten Gauen —
Es lebte nicht von Raub, von fremder Länder Mark;
Ich sah ein kräftig Volk, voll Muth und Selbstvertrauen,
Wie seine Sprache, sanft und stark.

Kraft war Natur, und edler Muth war erblich;
Zum Jüngling sprach der lebensmüde Greis:
„Trotz Bann und Tod, sey brav! nur der Mann ist unsterblich,
„Der für das Recht zu sterben weiß!" —

Ich bin erwacht! die Zauberbilder schwanden!
Wie ist um mich der Hain so stumm, so leer!
Hat hier mein Vaterland gestanden? —
Hier stand es — ach! und steht nicht mehr!

Im Wald' umseufzet mich ein dumpfes, kaltes
Grauen!
Dort, wo es schwarz herauf vom Ulmenthale raucht,
Dort schritten Mörder durch die Auen!
Dort hat ein Dorf sein Leben ausgehaucht!

Verhüllst du nicht, o Sonne, deine Strahlen?
Gezwungen ward die Flur zur Mitschuld — sie trank
Blut,
Trank ihrer Söhne Blut! die wüthigen Vandalen
Ergossen hier der ganzen Hölle Wuth.

Der halbgestorbne Greis, geführt von seinem
Sohne,

Verließ den Raum, wo seine Hütte stand;
Und sie, die schöne Sitte mit der Lilienkrone,
Nahm ihren Schleier und verschwand.

Was bleicht, o Jungfrau, deine Rosenwangen?
O Greul! den Frevel nenn' ich nicht! —
Hat Todesnacht, o Jüngling, dich umfangen,
Daß nicht hervor dein Muth in Heldenthaten bricht? —

Wo sind, o Friedrich, deine Siegerschaaren,
Daß sie den Räubern nicht entgegen ziehn?
Geschmäht, gefesselt, ach! von höhnenden Barbaren!
Und unsre deutschen Fürsten knie'n!

Dein Herrschersitz, o Fürst, zu einem niedern Throne

Herabgestürzt, ist mit Verrath umringt!
Und eine Sklavenbind' ist jene Krone,
Die um dein Haupt der niedre Korse schlingt!

Wir dürfen weinend an die Brust nur schlagen,
Wenn sich in ihr das deutsche Blut empört;
Wir dürfen nur verseufzen unsre Klagen,
Daß sie des Lauschers Ohr nicht hört!

Dort riß die Tyranney dir manchen Sohn vom
Herzen,
Mein Vaterland, und würgt' ihn mördrisch hin!
Und doch — wen feierst du mit Gottesdienst und
Kerzen?
In Ketten feierst du den Sieg der Frevlerin!

Ich sehe deine laubbekränzten Städte
Dankopfer bringen, ach! für Knechtschaft, für
Verlust!

Und doch, kein Donner schlägt in die Gebete,
Die, Gott verhöhnend, du zum Himmel senden mußt? —

Wer glaubt' es, wenn es nicht die Welt gesehen hätte,
Welch eine niedre Brut das Scepter dir zerbrach?
Erkämpfen mußt du, selbst erkämpfen deine Kette!
Fühlst du den ganzen Fluch? dieß Elend deiner Schmach?

Dein Fürstenchor, Germanien, in Banden!
Ich kenne dich nicht mehr in deinem Sklavenjoch!
Wie zürnt der Rhein! hier hat mein Vaterland gestanden!
Die heilge Stelle kenn' ich noch.

Du, Deutschlands Cäsar, brich noch einmal auf, und rette

Das Volk, das sich an deinen Busen drängt! —
Es ruft dich an: „Zerbrich die Sklavenkette,
Die an dem Arm des deutschen Mannes hängt!" —

Ihr Brennen, strömt aus allen Thoren!
Stürzt auf die Feinde, wie ein Wetterstrahl!
Seyd, was ihr wart, und gebt den Lorbeer nicht verloren,
Den feiler Hochverrath euch stahl!

Laut ruft euch, lauter als der Ton in meinem Liede,
Die Tugendschaar, die sich um euren König stellt!
Da steht er ungebeugt, der hohe Hermannide!
Wer so das Unglück trägt, der ist ein Held.

Wie schwarze Wolken ziehn daher die Räuberhorden!
Auch du vernimm das Angstgeschrei der Zeit!

Auch du, erhabner Stern im Norden,
Erscheine furchtbar groß in deiner Herrlichkeit!

Wie? oder wird kein Retter mehr erscheinen?
Die Schande schrei ihn wach, wo er im Dunkel
säumt! —
Hört ihr? wie zürnt der Rhein! o, laßt mich
gehn und weinen,
Wo ich den schönen Traum geträumt!

An die Deutschen!

1809.

Hört, welch ein Ruf, der mit dem Lerchen-
schlage
Fernher die blaue Frühlingsluft erfüllt,
Und im Gemüth der nachtverhüllten Klage
Den Lichtblick neuer Hoffnungen enthüllt!
Verkündet er den festlichsten der Tage?
Den Richttag Gottes, der die Zeit erfüllt?
Es tönet, wie mit langverhaltnem Grimme!
Vom Donaustrom herüber schallt die Stimme.

Da spiegelt sich das neue Morgenroth!
Auf, deutsche Söhne, wagt, euch zu erheben!
Unwillig braust der Rhein durch seine Reben:
Lös't ihn und euch vom fremden Machtgebot!
Der Sklave lebt nur halb; und halbes Leben,
Nichts weiter ists, als ein gefühlter Tod!
O, richtet euch mit frischem Herzensschlage
Empor zum großen Auferstehungstage!

Nur Wollen gilts; im Wollen ruht die Kraft;
Nur Wollen gilts, um Felsen zu zersplittern!
Und deutsche Fürsten sollten in der Haft
Der Kettenschmach vor einem Gaukler zittern?
Brecht stürmend auf, gleich brausenden Gewittern!
Versöhnt den Geist der alten Heldenschaft,
Und reicht von Süd und Nord euch treu die Hände,
Daß keine Schmach das Heiligste mehr schände!

Nur Wollen gilts! da seht! die Lügenbrut,
Ob sie auch prunkend Sieg auf Sieg entführte

Bekennt durch sich, daß ihr kein Sieg gebührte.
Der Geist der Wahrheit sey mit eurem Muth,
Den ungebeugt die Knechtschaft nicht berührte!
Am Schrei der Noth entzündet eure Glut!
Vernehmt, Geborene von deutschen Müttern,
Vernehmt den Ruf, um euch empor zu schüttern!

Seht die Gestalt, mit Fesseln an der Hand,
Da liegend, wie ein Opferthier gebunden,
Aus dem schon halb das Leben weggeschwunden:
Das ist, entsetzt euch! euer Vaterland!
Und welch' ein Vampir saugt an seinen Wunden?
Das ist der Friede, der das Opfer band!
So ganz ist er zur Höllenkunst geworden,
Die halb erwürgt, um länger zu ermorden!

Brecht rüstig auf, und fraget nicht das Glück!
Euch führen Helden, stärkt euch durch Vertrauen!
Laßt hinter euch das alte Mißgeschick!

Wie Wasserfluthen, brauset durch die Auen!
Glaubt an euch selbst, und reißet aus den Klauen
Des Galliers das Vaterland zurück!
Nur Wollen gilts, um kräftig aufzustehen:
Ein Volk, das stehn will, kann nicht untergehen.

Ergebung.

Nach dem Frieden von Wien.

1809.

Sind noch nicht abgebüßt der Völker Schulden?
Es leuchtete am Saum der tiefen Nacht,
Die deutschen Hügel freundlich zu vergulden,
Und neuer Lebenssinn war aufgewacht;
Doch ach, zurück nahm ihren Traum die Nacht!
Es ist geschehn! wir sollen länger dulden.
Nicht frag' ich, wer dem Frevel Sieg verlieh;
Er hat gesiegt: ich beuge still das Knie.

Was soll geschehn fortan? Ein leeres Hoffen
Lös't auf in Fäulniß jede Lebenskraft.
Wer selbst nicht Sieg und Frieden sich verschafft,
Den hat des Todes kalte Hand getroffen.
Ein dumpfes Seyn hält ihn in enger Haft,
Nur Tugend lebt, und Tugend nur darf hoffen.
Ein jeder sey, und rette, was er kann!
Der Kettenhaß bewährt den bessern Mann.

Thut, was die Zeit, und Gott und Tugend heischen!
Ein Wolkenvorhang deckt das Weltgericht,
Das heilige, das Recht und Wahrheit spricht;
Nur laßt euch nicht mit gaukelnden Geräuschen
Zur Leidlichkeit der Schmach hinunter täuschen!
Ihr traget Ketten, nur verdient sie nicht!
Wer, sich gewöhnend, das Verruchte duldet,
Der giebt ihm Recht, und hat es halb verschuldet.

Verhüllet nicht, was ihr nicht läugnen dürft!
Und kommt die Zeit, ihr habet viel zu rächen:
Da seht ein weltumschlingendes Verbrechen,
Das Menschenblut, wie Wasserfluthen, schlürft!
Seht, wie vom Rhein her über eure Flächen
Es seinen finstern Riesenschatten wirft!
Der brütet dort, wo eure Fluren trauern,
Die Basilisken aus, die euch umlauern.

Der Frevler fürchtet doch, es könnt' ein Held
Voll deutscher Kraft und Tugend Großes wagen.
Ihr aber sollt, ihr dürfet nicht verzagen!
Nur glaubet fest, es kann einmal die Welt
Das Ungeheuerste nicht lange tragen.
Fragt die Geschichte, die uns Rechnung hält:
Sie zeigt die Frechen, welche Gott versuchten;
Und prophezeiht sein Schicksal dem Verruchten.

Da stärkt euch, und bewährt euch fest und
rein!

Es giebt nur eine Kraft, die Kraft der Tugend.
Sie hält im Sturm das Leben, sie allein!
Zu ihrem Altar führet eure Jugend,
Und laßt sie schwören: heilig treu der Tugend,
Und heilig treu dem Vaterland zu seyn!
Dann zeiget euren Söhnen den Verbrecher,
Und hegt und pflegt in jedem einen Rächer!

Vor ihm erröthete sein eigner Sieg;
Den Frieden selbst, den Engelmelodieen
Begleiteten, wenn er vom Himmel stieg,
Macht er zum Fluch, den stygische Harpyen,
Mit gräßlichem Geschrei nach Raub, umziehen.
Nimm deinen Frieden, Feind, und laß uns Krieg,
Dies Recht, um einen edlen Tod zu werben!
Da kann doch frei der Mann der Freiheit sterben.

Ihr edlen Opfer einer harten Zeit,
Wo glorreich ihr für Recht und Würde fochtet,

Die Hügel Asperas habt ihr geweiht;
Dort grünt fortan der Kranz, den ihr euch flochtet.
Wenn ihr die Welt zu retten nicht vermochtet,
Nicht zu befrein: euch, euch habt ihr befreit.
Und eurem Staub, ihr Vaterlandsgeweihten,
Entgrünen einst die Saaten bessrer Zeiten.

Herab von euren Sternen seht ihr dann
Die schönern Sonnen auf uns niederstrahlen;
Ihr lehrtet, daß der Wüthrich fallen kann!
Wie sollen wir euch unsern Dank bezahlen?
Die Hügel weihn sich euch zu Ehrenmahlen.
Da ruht von eurer Blutarbeit fortan!
In Segen ruht! Von euren Thaten spreche
Das junge Laub und das Getön der Bäche!

Und euch, die ihr vom Kampf uns übrig bliebt,
Euch, die der Ruhm als seine Söhne liebt,

Seht, Kronen weihn euch unsre schönsten Haine.
Schaut unverwandt nach unserm deutschen Rheine,
Bis euch ein Tag zurück die Waffen giebt!
Es kommt der Tag, der alles gleicht und rügt,
Wenn Gottes Recht in unsrer Brust nicht lügt.

Ruthenia.

1813.

am 1. Januar.

Stern aus Norden! hell vor allen Globen,
Leuchtest du durch die verworrne Nacht!
Hell und glorreich hast du dich erhoben;
Wie ein Gottesblick bist du erwacht.

Lange rief zu dir die Noth: „Erwache!
Und errette von der Schmach die Zeit!"
Endlich, angethan mit Gottes Rache,
Gingst du auf in deiner Herrlichkeit.

Ausgerüstet mit des Todes Schrecken,
Aber hehr begannst du deinen Lauf;
In den Staub ein Frevelhaupt zu strecken,
Fuhren Rachegötter vor dir auf.

Völker, eilt, daß sich das Heil vollende!
Stehet auf! die Rettung ist nicht fern!
Reichet friedesichernd euch die Hände!
Gottes Herold ist ein guter Stern.

Völker, seht ihn! er ist aufgegangen!
Roth und feurig bricht sein Strahl herein!
Ach! ein Blutmeer warf auf seine Wangen
Diesen dunkelrothen Wiederschein!

Aber, Völker, laßt euch das nicht irren,
Daß so feurig roth sein Auge blitzt!
Heldenschwerter müssen ja noch klirren,
Bis das Recht auf seinem Throne sitzt!

Bis vollendet ist das Werk der Rüge,
Bis verstummend, in sich selbst ergrimmt,
Schmach bedeckt, der große Held der Lüge
Endlich sich zu euern Füßen krümmt!

Einmal rief er noch im stolzen Grimme:
„Meine Donner höret Asia!"
Da erscholl ihm der Gorgonen Stimme:
„Halt, Verbrecher, halt! Dein Ziel ist da!"

Träumend wähnt er seine Siegerfahne
Schon auf Peters Felsen aufgestellt;
Der Tyrann, troß seinem stolzen Wahne,
Sieht nicht weiter, als sein Schatten fällt.

Macht war sein, mit Heil und Friedensthaten
Glorreich zu bezeichnen seinen Pfad;
Aber er hat Gottes Werk verrathen;
Jedes Heil entfloh, wohin er trat.

Dennoch baut er selbst sich Ehrensäulen;
Aber hört! — ein fürchterlicher Chor! —
Jeden seiner Meuchelmorde heulen
Ihm die finstern Rachegötter vor.

Welch ein Nachtgreul, wenn er tief im Frieden,
Den umsonst ein heilig Recht verbürgt,
Rauben läßt den edlen Bourboniden,
Und ihn meuchlerisch danieder würgt!

Fruchtlos neidisch griff er nach dem Ruhme
Friedrichs hin, aus seiner Finsterniß,
Als er Säulen aus dem Heiligthume
Des erhabnen Völkerhirten riß.

Belgia muß sich sein Joch erbitten;
Ja, so will es sein Tyrannenwort;
Und, Eutin, von deinen Friedenshütten,
Treibt er einen guten Fürsten fort!

Keine Großthat kam von dem Verheerer,
Der mit Menschen, wie mit Würfeln, spielt!
Ist es groß, wenn er den Celtiberer
Schlau verlockt, und dann die Kron ihm stiehlt?

Wenn er mörderisch, im Heuchelschleier,
Jeden Laut der Wahrheit nieder dräut,
Und dem Elend, das er schuf, die Feier
Seiner Machtverherrlichung gebeut?

Wenn verheerte Städte jauchzen müssen,
Während still der Fluch die Herzen brennt?
Wenn er, was sein frecher Stolz zerrissen,
Wenn er Trümmer seine Schöpfung nennt?

Solche Trümmer sind die Altarsteine,
Wo der Lüge Schmeichelдampf ihm raucht. —
Nichts ist groß, wie breit es auch erscheine,
Nichts ist groß, was eine Lüge braucht. —

Ob ihn auch Barbarenpomp umschimmert:
Uns betäubt nicht feiler Pöbelruf!
Großes hat er rüstiglich zertrümmert;
Wo das Große, das er je erschuf?

Er ist selber ein Geschöpf der rohen,
Ein Geschöpf der fluchbeladnen Zeit!
Heinrich, du, und Friedrich — o ihr Hohen,
Wart die Schöpfer einer bessern Zeit.

Eure Bilder leuchten hell im Tempel,
Den die Nachwelt noch mit Kränzen schmückt;
Seine Zeit hat ihren finstern Stempel
Ihm an Stirn und Herzen eingedrückt.

Und du, Peter, stiegst vom Throne nieder,
Suchtest menschlich Wesen auf, und Recht,
Gabst dich größer deinem Volke wieder,
Und erschufst ein besseres Geschlecht.

Du bist groß durch eigne Kraft geworden,
Und zum Menschen wurde dein Barbar; —
Aber er entführt Barbarenhorden,
Aus dem Volk, das früh schon menschlich war.

Jenem Philippiden nachzuwandern,
Schweifte schon nach Indien sein Blick;
Alexanders Glück ward Alexandern; *)
Ihn ergriff des Persers Mißgeschick.

---

*) Napoleon hatte vor seinem pomphaften, und durch das régiment de luxe abentheuerlichen, Zuge nach Rußland einem römischen Bildhauer, Thorwaldsen, die Darstellung des Triumphzuges Alexanders auftragen lassen. Diese Abbildung sollte in einem Basrelief erscheinen von 160 Fuß Länge. Vermuthlich hatte der Künstler den Wink verstanden, dem Alexander die Physiognomie Napoleons aufzuheften. — Nach dem schmachvollen Rückzuge unsers Helden ist von jener Bestellung die Rede nicht weiter. — Wir unsers Orts können uns bei dieser Gelegenheit der Erinnerung an Karl den Kühnen von Burgund nicht erwehren, der es liebte, sich mit Hannibal zu vergleichen, und dem, nach seiner Niederlage bei Granson, der Hofnarr zurief: „Gnädigster Herr, die

Aber du, mein deutsches Volk, erwache
Glorreich aus der dumpfen Sklavenruh!
Sieh, das Schicksal führt den Tag der Rache
Deinem Muthe, deinen Armen zu.

Nordens Völker nah'n, dich aufzufodern
Zu der großen Rettungsheldenschaft;
Moskau wird ein Altar! seht ihn lodern!
Ja, so opfert nur ein Volk der Kraft.

Furchtsam stehn die Feinde da, und schweigen,
Wenden ihre Blicke bebend ab;
Aber alle Siegesgötter steigen
Auf das Heer Ruthenia's herab.

---

haben uns einmal behannibalt!" — Noch treffender hätte dem neuen Alexander auf seiner Flucht von Moskau einer seiner zitternden Franzosen zurufen mögen: „Ach, Kaiser, die Russen haben uns einmal bealexandert!"

Spricht die Zeit nicht: das ist Gottes Finger?
Ruft sie dich nicht laut genug herbei?
Weihe dich, mein Volk, zum Miterringer
Des geraubten Rechts, und werde frei!

Deine Fürsten, deine Herrscher dienen
Dem Tyrannenstolz um Knechteslohn;
Für entrißne Würden reicht er ihnen,
Mit dem eitlen Purpur, seinen Hohn.

Durfte Nacht des Wahns sie so umfassen,
Daß den Trug ihr Auge nie durchschaut?
Daß sie gute Völker schlachten lassen,
Wo er seine Blutaltäre baut?

Mögen Kronen Schande niederglänzen?
Schmach verhüllen? Nein, ihr Prunk ist leer!
Seit du Kronen siehst in deinen Grenzen,
Trägst du, Deutschland, keine Krone mehr.

Du mein Volk, du Volk der Edelthaten!
Die Zerrissenheit des deutschen Hains
Hat des Korsen Arglist dich verrathen!
Auf! und werde mit dir selber eins!

Wie im Sturm die hohe Felsentanne,
Hebe kühn und fest empor dein Haupt!
Sprich im Glauben: „Gott ist mit dem Manne,
Der an Gott und an sich selber glaubt.“

An der Seine dort verschwelgen Sklaven,
Frevelknechte deiner Väter Gut!
Und ihr Hohn — o, waffne dich, zu strafen,
Zu zerschmettern ihren Uebermuth!

So zertritt dann, mit gerechtem Grimme,
Jedes Denkmal deiner Sklaverei!
Horch! durch unsre Wälder braust die Stimme:
„Groß ist Gott! die Zeit ist wieder frei!“

Rhein und Donau, hallt die Stimme wieder,
Tief hinein zur tiefsten Wüstenei!
Rauschet in die Feier unsrer Lieder:
„Groß ist Gott! die Zeit ist wieder frei!"

Grünt, ihr Haine! säumt, säumt nicht länger,
Wo die Freiheit ihre Flügel schwingt!
Blüht zu Kränzen für den Chor der Sänger,
Der die edlen Weltbefreier singt!

B o r u s s i a.

1813.

Was glänzt mich an von meinem deutschen Hügel?
Was säuselt, wie entzückt, der Eichenwald?
Was trägt die Luft, die tönend wiederhallt,
Von Flur zu Flur auf ihrem freien Flügel?
Ein Völkerfest verherrlicht meinen Hügel;
Ein Völkerfest, das durch die Gauen schallt,
Ruft Alle, die von deutschen Vätern stammen,
Zum heilgen Bund für Kampf und Sieg zusammen!

Vor allen tritt ein deutsches Volk hervor,
Das wir am Geist der alten Kraft erkennen,

Ein Volk, das im Verlust nicht sich verlor,
Im Niederdruck nicht niedersank! — Ihr Brennen,
Ihr hebt die Stirn so heldenkühn empor,
Ihr sollt, ihr dürft ein Heldenvolk euch nennen!
Die Nacht, aus der ein neuer Tag erwacht —
O segnet sie! Gott war in dieser Nacht.

Aus Gottes Hand kam über euch die Weihe,
Daß sich die Kraft der alten Zeit erneue,
Die zürnend nur aus Sagen noch erklang,
Und, wie ein Schwert, in beßre Seelen drang.
Wer Waffen hat, zum Kampf hinaus ins Freie!
Wer Lieder hat, der schlage mit Gesang!
Es ruft die Zeit! sie heiligt unsre Waffen,
Der Unschuld Ruh, dem Rechte Recht zu schaffen.

Ein großer Tag führt neue Zeiten an.
Das Morgenroth, das ihm die Stirn verklärte,
Strahlt festlich eure Eichenwälder an;

Doch festlicher den königlichen Mann,
Der größer, als sein Unglück, sich bewährte.
Das sanfte Zepter weicht dem Heldenschwerte,
Das, wie ein Blitz, in seiner Rechten flammt.
Schön kleidet ihn sein königliches Amt.

Er fühlt' es tief, wie mit gewählter Schmach
Der Gallier sein Volk beraubt', und schmähte.
Du sahst ihn, Nacht, wie schwer das Herz ihm brach;
Wie er im stillen, heiligen Gebete,
Gestärkt hinauf zum Sternenhimmel spähte.
Da ward es hell; ein lichter Engel sprach.
Er kannt' ihn wohl am hehren Blick der Weihe,
Den Lieb' umfloß in sanfter Himmelsbläue. —

So sprach der Engel: „Großes wird geschehen!
„Den Feind des Rechts hat Gott, der Herr, gerichtet;

„Und glorreich wird, was Feindes Hand vernichtet,
„Am Sonnenstrahl der Tugend auferstehn.
„Zeuch rettend aus! dein Volk wird mit dir gehn!"
Da stand der Held, den Blick zu Gott gerichtet —
Wo ist die Brust, so tief zur Schmach verdammt,
Die nicht mit ihm, nicht für ihn sich entflammt?

Ja, so geschahs. Das Auge, welches trüber,
Und immer trüber in die Zukunft sah,
Es fließet hell in süßen Thränen über;
Ein Lobgesang erschallet fern und nah.
Blickt noch einmal zur Zeit der Schmach hinüber!
Seht, wie ein dunkles Traumbild liegt sie da!
Sie liegt dort an der Grenze schöner Zeiten,
Die segnend alle Friedensgötter weihten.

Ein sanftes Zepter schirmte das Gesetz;
Der Mensch war frei, dem Unrecht galt die Schranke;

Vom Throne kein despotisches Geschwätz;
Und frei durchflog das Leben der Gedanke.
Umarmend, wie den Ulm des Weines Ranke,
So treu umschlang die Freiheit das Gesetz;
Der Friede träumt' im Schatten unsrer Bäume:
Da träumt' auch ich den schönsten meiner Träume.

Das Unheil kam! mein schöner Traum verschwand!
Ich sah daher die Räuberschaaren fluthen;
Ich sah mein unbesiegtes Vaterland
Verrathen, ach! aus tausend Wunden bluten!
Die Stelle, wo der Weisheit Altar stand,
Umfackelten des Weltverheerers Gluten!
Der Dörfer Brand — o, Fluch der Greuelthat! —
Beleuchtete zu seinem Sitz den Pfad.

Da saß er, gleich dem finstern Höllenfürsten;
Auf seiner Stirn der düstre Würgerzug,

Auf seinen Lippen, die nach Blute dürsten,
Der freche Hohn, die Lüge, der Betrug!
Sein stummer Pomp ein Chor entehrter Fürsten!
So ras't er fort, bis eine Stunde schlug,
Die keine Macht von seinem Haupt entfernte!
Die Saat ist reif; die Hölle mäht die Ernte.

Noch wähnt' er sich von seiner Macht umschirmt,
Noch stand der Gaukler hoch auf seinen Brettern;
Verhöhnend Gott, ließ er sich frech vergöttern:
Da kam ein Sturm von Norden hergestürmt,
Ihn von der Gauklerbühn' herab zu schmettern,
Die er, zum tiefern Fall, so hoch gethürmt.
Erschein' ihm, du, sein fluchbeladnes Leben,
Dem Anblick seiner selbst ihn hinzugeben!

Nimm Flügel, Haß, und fühle dich geweiht,
Den kühnen Würger in den Staub zu strecken!
Dein Nam' ist rein, er heißt Gerechtigkeit.

Brich auf mein Volk, die Völker aufzuwecken!
Ihr deutschen Völker, wischt den schwarzen Flecken
Hinweg vom hehren Angesicht der Zeit!
Der Frevel hat die Schande ausgebrütet;
Sie fliegt ihm nach, und höhnt ihn, wo er wüthet.

Ein Priester ich — zu einem theuern Grabe
Wallfahrt' ich hin, und bringe, was ich habe,
Die Liedertöne meines Herzens dar.
Da find' ich eine feierliche Schaar;
Sie schwöret heilig bei dem heilgen Grabe:
„Verklärte, du, die unsre Fürstin war,
„Vernimm uns! Großes wollen wir vollenden;
„Dein Blick soll sich mit Freuden zu uns wenden!"

Der Zug der Preußischen Krieger,

den 17ten Aug. 1813.

Ein neues Leben ist erstanden,
Es hat sich kräftig seinen Banden
Entrungen, seiner Schmach enthüllt!
Ja, es vernahm die ernste Mahnung
Der alten Zeit, und was die Ahnung
Nur still geweissagt, ist erfüllt.

Triumph der Wahrheit, sey willkommen!
Wir haben deinen Ruf vernommen!
Dein lichtbekränzter Tag erscheint!
Ihr Männer, haltet fest zusammen!

Ihr Völker, werdet Feuerflammen,
Und stürzt verzehrend auf den Feind!

Vernehmt, ihr Vaterlandes Söhne,
Vernehmt auf eurem Zug die Töne
Der Segensrufe fern und nah!
Ihr saht nicht, edle Kampfgenossen,
Die Thränen, die dem Aug' entflossen,
Das euch vorüberziehen sah.

Noch ist nicht stumm des Heuchlers Lüge;
Doch tödtend, wie ein Blick der Rüge,
Beleuchtet sie ein offner Tag.
Am Ebro scholl zuerst die Stimme;
Sie rief, mit unverhaltnem Grimme,
Was, wenn es will, ein Volk vermag.

Noch schwamm er in Tyrannenlüsten:
Da kam der Held der freien Küsten —

Nun floh er; den ertrug er nicht.
Die Nacht, die er für seine Thaten
Zur Hülle nahm, hat ihn verrathen!
Sie warf entrüstet sie ans Licht.

So zieht dann hin, ihr tapfern Schaaren!
Mit euch sey Gott in den Gefahren,
Und eures Vaterlandes Geist!
O seht! schon leuchten in der Ferne
Der Zeiten die erhabnen Sterne,
Die Namen, welche Deutschland preis't.

Der heilige Friedensbund.

Zwei Sonnen Gottes leuchten wieder:
Gerechtigkeit und Wahrheit, groß und hehr!
Ihr heiligen Gefühle, werdet Lieder!
Die stumme Knechtschaft ist nicht mehr!

Vom hohen Himmel rief der Herr: „Es werde!"
Da ward es Licht in unsrer dunkeln Zeit!
Zu einem Hochaltar hat sich die Erde,
Die tiefentwürdigte, geweiht!

Zum Hochaltar, auf dem in Eins zusammen,
So wie es noch kein Menschenblick gesehn,

Drei hohe, feierliche Flammen
In reiner Glut empor zum Himmel wehn!

Drei Völkerhirten reichen sich die Hände. —
Und was beschwört, was fodert ihr Verein?
Daß, ohne Wiederkehr, das Reich des Frevels ende!
Und Recht und Friede sollen seyn!

Ihr Völker — wie sich auch der Feind des Rechts gebehrdet,
Im leeren Trotze der gebrochnen Kraft —
Reißt alle Trennungsschranken ein, und werdet
Genossen einer großen Brüderschaft!

Vernichtet sey die Obgewalt der Sünde!
Es geh' hervor ein besseres Geschlecht,
Daß sich ein Völkerbund auf Völkertugend gründe!
Doch einig ist und macht allein das Recht.

Nie war die Welt mit diesem Heil gesegnet;
Des Widerstreites Fluch verheerte sie.
Wohl manche Tugend ist mir schon begegnet;
Ein tugendhaftes Volk noch nie.

Und doch — wie tausendfach die Menschen sich
verirrten —
Es ist ein Ziel, es ladet dringend ein.
Und welches Volk — euch frag' ich, Völkerhirten —
Soll an dem Ziel das Erste seyn?

Gesetzesheiligkeit umschwebe
Des Thrones Hoheit, ernst und frei!
Und du, Religion, du Himmlische, erhebe
Dein Antlitz über uns! und Recht und Friede sey!

Die Nacht der Siegesbotschaft.

Den 23. Oct. 1813.

Erhelle dich, du meine dunkle Halle!
Erfülle dich mit Siegesherrlichkeit!
Triumphgesang, ein Welttriumph erschalle!
Verkünde laut: Erfüllet ist die Zeit!
Wer heilig treu am Glauben hielt, der hebe
Mit mir empor sein freies Haupt, und lebe!

Das Leben war, wie ausgelöschte Gluten,
Wie ausgestoßen aus dem Sonnen = Raum,
Hinabgesunken in des Orkus Fluthen,
Und oben schwamm des Daseyns öder Traum.

Des Todes Stachel ist hinweggerissen,
Der Hölle Sieg bedeckt mit Finsternissen!

Das Vaterland ist ledig seiner Ketten!
Die Wahrheit darf sich ihrem Altar nahn!
Das Recht ist frei, die Seelen zu erretten,
Die tiefverzweifelnd seinen Stern nicht sahn!
Den hehren Stern, der Gottes Reich verkündet,
Und jede Brust, die an ihn glaubt, entzündet!

Bist du es, Wahrheit, die mich aus der langen,
Verstummten Nacht in diese Strahlen hub?
Ist wirklich abgewischt von meinen Wangen
Die Thräne, die so tiefe Furchen grub?
Darf sich das Herz dieß Hochgefühl erlauben?
Ich zittre noch! kaum glaub' ich meinem Glauben.

Noch lag vor meinem Blick ein dunkles Walten,
Von halb verhüllten Sternen still umkreist;

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BABENBERGENSIS.

Und von der Kraft des Glaubens festgehalten,
Besuchte voll Erinnerung mein Geist
Den Tempelraum, wo meine Götter schwanden,
Die Stelle, wo mein Vaterland gestanden.

Es war der Mitternacht geweihte Stunde;
Sie hatte heilig schweigend sich geweiht:
Da kam, wie Lichtaufgang, die frohe Kunde
Des großen Siegs, in meine Dunkelheit,
So festlich hell, wie Engel sich gestalten!
Sie sprach zu mir: „Dein Glaub' hat Wort gehalten."

Triumph! der Sieg des Rechtes ist errungen!
Ihr Völker, nichts, o nichts mehr von Verlust!
Werft hinter euch die Schmacherinnerungen!
Ein Gottgefühl erfülle jede Brust!
Fühlt, was die Zeit in ihrem Schooß bewahrte,
Wie groß und herrlich Gott sich offenbarte!

Sey jedes Thal zu einem Gotteshause,
Zum Altar jeder Hügel eingeweiht!
Vom Aufgang bis zum Niedergange brause
Der Lobgesang: „Erfüllet ist die Zeit!
Der Feind des Rechts, des Friedens ist vernichtet!
Nicht Menschenweisheit, Gott hat ihn gerichtet."

Auf meinem Hügel will ich nieder fallen,
Wie Opferglut, auflodern im Gebet!
O still! kein Fluch soll hier herüber schallen!
Geheiligt sey die Luft, die mich umweht!
Fern Haß und Groll! ich nahe mich dem Reinen;
Ein reines Herz, das darf vor Gott erscheinen.

Siegeslied.

Den 31. December 1813.

Mir schlägt das Herz! wie sing' ich mein Will-
kommen
Dir, herrlicher, dir, großer Siegestag?
Zur Glut, zur hellen Glut ist er entglommen,
Der Funken, der im Schooß der Zeiten lag.

Die Flamm' ergriff des Wahns gethürmte Hallen,
Zermalmte sie in Staub, und weht
Am Horizont dahin, wie Siegerfahnen wallen!
Das ist die Glut, aus der mein Phönix aufersteht.

Seht, wie er glänzt! er schüttelt sein Gefieder;
Zur Sonne fliegt sein erster Blick hinan.
Dann schaut er auf die dunkle Stelle nieder,
Wo sein Verklärungsfest begann.

Kennt er sie noch? Sie glich dem öden Schooße
Der Wüstenei, die eine Welt begrub,
Wo Albion nur stand, und Wellington, der Große,
Noch ungebeugt sein freies Haupt erhub.

Da, wo es heller glänzt, da säuseln Jubeltöne;
Da ist es, wo die Zeit sich neu gebar;
Da weihten Mütter ihre Söhne;
Da weihte sich die Kraft am Vaterlandsaltar.

Wo ist die Macht, die Kraft zu unterjochen?
Sie floh; und fliehend ließ sie fallen ihren Raub.

Die Riesenhand des Frevels ist gebrochen;
Ohnmächtig wüthend greift sie in den Staub.

Der Feind entflieht! Verfolgt ihn, tapfre Schaaren,
Und laßt ihn fühlen, daß ihr Helden seyd!
Gebietet Furcht und Ehrfurcht dem Barbaren,
Und eure Rache lehr' ihn Menschlichkeit!

Ehrt euren Sieg! erkämpft habt ihr ihn theuer!
Jetzt holt den Frieden euch! — Wenn ihn der Franke bringt:
An seiner Hand wird er zum Ungeheuer,
Das jedes Friedensheil verschlingt.

Verfolgt den Feind bis zu der stolzen Säule,
Woran die Kette unsern Rheinstrom band!
Zerschmettert sie mit scharfem Rächerbeile!
Er brause wieder frei durchs freie Vaterland!

Es irre nicht mehr trauernd an den Grenzen,
Wie im Verbannungsfluch, der heilge Rhein!
Er schmücke sich mit tausend Rebenkränzen,
Und stimm' in unsre Siegeslieder ein!

Unwillig trugen seine Wogen
Das Joch, das jenen schuldbeladnen Nacken beugt;
Die deutschen Fluren haben ihn erzogen,
Der Freiheit Felsenbrust hat ihn gesäugt.

Ein neuer Morgen wird an seinen Hügeln brennen.
Fleug auf, mein Lied, ins neue Morgenroth!
Da weihe dich, das Herrliche zu nennen;
Zu singen, was der Geist gebot.

Dich grüßt zuerst mein Lied, du Kraft aus Norden!
Heil dir und Ruhm, daß du so mild erschienst!

Zur hellen Sonn' ist dein Gestirn geworden;
Dein Name flechte sich in unsern Gottesdienst!

Ihr aber, Männer deutscher Zungen,
Wie Donner Gottes, stürmtet ihr herauf;
Ihr habt das Vaterland, ihr habt euch selbst errungen!
An Herrmanns Säulen hängt die Feindesadler auf!

Und du, mein Volk, vor Allen hoch erkoren,
Dein Nam' ist Kraft, Borussia!
Du hast erfüllt, was du dem Stern geschworen,
Aus dem herab die Seele Friedrichs sah.

Den Hohen darf die Lippe wieder nennen,
Im freien Raume seines Heiligthums;
Sein Geist begeisterte zum Siege seine Brennen,
Und ihn, den Erben seines Ruhms.

Heil dir, mein Lied! es glänzt an deinen
Flügeln
Der Stolz Borussias, der sich zurück gewann.
Verkünd' ihn, mein Gesang, verkünd' ihn fernen
Hügeln!
Ja, stolz seyn darf ein Volk — bescheiden sey der
Mann!

Erhebe dich, mein Volk, in deiner ganzen
Würde!
Die Säule deines Ruhmes strahlet weit.
Nie trägst du mehr des fremden Joches Bürde!
Schau hin! sie triumphirt herauf, die neue Zeit.

Die Wüste hat den Raum der Segensflur ge-
boren;
Am Rosenstrauche blüht die Freud' im Eichenhain.
O pflegt die Rosen, pflegt sie, junge Horen,
Den Heldengräbern sie zu weihn!

Dort schlummern, die den Heldentod erwarben!
Dort sprech' ein heilger Stein zum künftigen Geschlecht:
„Steh, Wandrer, still! die hier Entschlafnen starben
Für Vaterland, für deutsche Sitt' und Recht!"

Rede,

gehalten zu Karlsbad, vor den daselbst versammelten Preußen, am 19. Julius 1816.

Ein ernstes Wort gebührt dem ernsten Tage,
Der im Zypressenkranze wiederkehrt,
Und den, mit wehmuthsvollem Herzensschlage,
Die weinende Erinnrung ehrt.
Entgegen tritt er uns in seinem dunkeln Schleier,
Und mahnt uns an ein düsteres Geschick,
Die Friedensherrlichkeit der höchsten Völkerfeier
Verdunkelt sich vor seinem ernsten Blick.
Borussia hat sich — sich selbst errungen;

Sein Volk ist wieder groß, und heldenkühn sein Heer;
Doch fühlt es halb nur die Beseligungen
Der bessern Zeit — Luise ist nicht mehr!
Wir schaun empor nach den erhabnen Kränzen,
Die sich das deutsche Volk in hartem Kampf erstritt;
Da will die Thrän' in jedem Auge glänzen!
Die Unvergessne freut sich ja nicht mit!
Auch Er — ob heller auch die Krone Friedrichs strahle:
Heut' achtet Er es nicht, der königliche Mann;
Er wandelt einsam zu dem Todtenmahle,
Wo seine Freundin schläft, und schaut Ihr Bildniß an.
Geht auf, ihr beiden holden Sterne,
Die ihr so sanft auf seinen Pfad geblickt! —
Umsonst! — sie schaun aus einer hohen Ferne
Nach jenem Heldenkranz, der seine Stirne schmückt!

Sie leuchteten aus ihrer Strahlensphäre,
Aus den Gefilden einer höhren Ruh,
Begeisterung und Muth dem Brennenheere,
Und Zuversicht dem hohen Gatten zu!
An ihrer heilgen Gruft erscholl die fromme Bitte:
„Sey mit uns, Himmlische! — für Recht kämpft unser Schwert!"
Euch, edle Kämpfer, hier in unsrer Mitte,
Euch frag' ich: hat sie euch erhört?
Woher das feierliche Siegesahnen,
Das jede Brust ergriff? — Es kam von ihr, von ihr!
Sie war der Genius! Sie war mit unsern Fahnen!
Und glorreich leuchtete das wehende Panier!
Ihr Grab ist fern; nicht fern von unserm Herzen!
In jedem richtet sich bekränzt ihr Denkmal auf.
So hoben wir, von den Erinnrungsschmerzen
Des Scheidetags, den Blick zu ihr hinauf! —
Vernimm uns, Heilige! wir sind gerettet!

Und eine freie Hand bekränzt fortan dein Grab!
Ein Nachgetön aus deinem schönen Leben
Wird nie aus unsern Friedensthälern fliehn;
Es wird erinnernd, weihend uns umschweben,
Wie ferne Himmelsharmonien!

Die Wanderer.

Eine Cantate.

Chor der Wanderer.

Wir nahen uns dem hehren Throne,
Wo Gottes Recht das Volk regiert,
Den jede Kunst mit ihrer Krone,
Mit ihrem Kranz die Liebe ziert.

Zwei Stimmen.

Wie drängt es, von bestürmten Auen
Nach einem heitern Stern zu schauen,
Der mild durch finstre Nächte blitzt!

Vier Stimmen.

Es füllt die Seele mit Vertrauen,
Nach einem Thron' empor zu schauen,
Wo bei dem Recht die Liebe sitzt.

Chor.

Wir nahen uns ꝛc.

Recitativ.

Des Lichtes holde Geister scheuchten
Das Unrecht fort, das sich nicht ferner nahen darf.
Saht ihr nicht dieses Thrones Leuchten,
Das Funken in die fernsten Fluren warf? —

Zweites Recitativ.

Sie zündeten! da kam ein neues Leben,
Das in die menschliche Natur,
In jedes aufgeweckte Streben,
Wie göttliche Begeistrung, fuhr.

Stimme des ersten Recitativs.

Das Wort des Rechtes sprach vom Throne zu dem Volke;
Und des Gesetzes Macht ist feierlich zu schaun,
Wie eines Tempels heilig Graun;
Der Frevel bebt, ihm droht ein Gott aus einer Wolke,
Und schweigend naht sich das Vertraun.

Stimme des zweiten Recitativs.

Die Liebe knüpfte nun an diesen Thron die Milde,
Die, wenn sie drohen muß, mit Vaterliebe droht:
Und bald ergoß auf schweigende Gefilde
Ein junger Tag Gesang und Morgenroth.

Arie.

Liebe, die uns Rosen sendet,
Macht des Ernstes Blicke mild;

Sie beginnet und vollendet
Unter uns der Gottheit Bild.

Liebe kränzet dort die Klippe,
Hier des Mädchens Lockenhaupt;
Wahrheit spricht durch ihre Lippe,
Und die weiche Seele glaubt.

Liebe, die uns Rosen sendet,
Macht des Ernstes Blicke mild,
Sie beginnet und vollendet
Unter uns der Gottheit Bild.

Chor.

Sie beginnet und vollendet
Unter uns der Gottheit Bild.

Zwei Stimmen.

Mit deinem zarten Myrtenstengel,
O heilge Liebe, führtest du

Dem Thron des Rechtes einen Engel,
Den schönsten, reinsten Engel zu.

Recitativ.

Nun glänzte herrlicher die Königliche Krone!
Nun sprachen Gesänge vom Segen der Huld;
Und finster hörte sie nur das Gefühl der Schuld:
So weihte sich der Ernst, so ward aus seinem Throne
Ein Thron des Rechtes und der Huld!

Eine Stimme.

Sie kam, sie kam, die herrliche Luise:
Und festlich wards, wohin Sie schritt.

Eine andre Stimme.

Sie brachte alle Paradiese
Der Unschuld und der Tugend mit!

Beide.

O Unschuld, sanft und schön, wie Morgenhimmelbläue,
Erröthe nicht, im Purpur dich zu sehn!
Und laß im Fürstenhain, erfüllt mit deiner Weihe,
So still und ländlich deine Maye,
Wie vor der Schäferhütte, wehn!

Recitativ.

Die Königliche Frau, im Chor des Kindertanzes,
Wie ging sie dort so sanft, so mütterlich einher!

Eine Klagestimme aus der Ferne.

Sie ist nicht mehr!

Zweites Recitativ.

Die mütterliche Frau, im Pomp des Fürstenglanzes,
Wie war sie Hoheit ganz, wie königlich und hehr!

Klagestimme, näher tönend.

Sie ist nicht mehr!

Stimme eines Pilgers.

Wo weinet diese dunkle Klage?
Sie eile unserm Feste zu!
Sie schöpfe Licht aus diesem Tage!
Sie schöpfe Hoffnung, Trost und Ruh!

Chor der Pilger.

Erscheine, Frühling, und verleihe
Den Schmuck für unsern Festaltar!
Bring' ihm dein Erstlingsopfer dar!
Heut' ist der große Tag der Weihe,
Der, für den Thron, die Herrliche gebar.

Ein Pilger.

Ihr Knaben, singet Festgesänge!

Ein andrer Pilger.

Ihr Mädchen, windet Feierkränze!

Eine Pilgerin.

Ihr Hallen, werdet Laubengänge!

Alle drei.

Daß herrlich dieser Tag, vor allen Tagen, glänze!
Wir singen Feierlieder,
Wir legen Blumenkränze
Auf seinen Altar nieder,
Daß herrlich dieser Tag, vor allen Tagen, glänze!

Eine Klagestimme.

Unsre Mutter ist dahin gegangen!
Stumm ist ihre Stelle nun, und leer.

Ein Pilger.

Welche Töne! Trauertöne klangen,
Wie von vielbeweinten Gräbern her!

Zwei Klagestimmen.

Tief im Herzen weinet das Verlangen;
Was wir waren, sind wir nun nicht mehr!

Ein Pilger.

Immer näher tritt ein Gram daher!

Drei Klagestimmen.

Die wir ewig feiern, ist gegangen,
Weggegangen, ohne Wiederkehr!

Ein Pilger.

Wer seyd ihr Stimmen? ihr klagt so schwer,
Wie des Todtenhaines finstre Schauer!

Vier Klagestimmen.

Klagestimmen sind wir; unsre Trauer
Schwebet an Luisens Grab umher!
Leis' und zaghaft sprechen diese Schauer:
„Die hohe Fürstin ist nicht mehr!" —

Chor der Pilger.

Die wir zu ihrem Feste kamen,
Wir wanderten zu ihrer Gruft?

Tönte nicht von ihrem Namen
Noch die letzte Sommerluft? —

Klagestimmen.

(Wechselgesang.)

Nimmer fliegt mit Jubeltönen
Durch den Fürstenhain die Luft!
Ach! die Fülle alles Schönen,
Alles Guten deckt die Gruft!

In den Königlichen Hallen
Läßt die Freude vor dem Schmerz
Ihre Kronen niederfallen,
Und der Gram erfüllt das Herz.

Pilger, mit der Blumengabe,
Die der Thräne Thau begießt,
Folgt uns zu dem heilgen Grabe,
Das ein großes Herz verschließt!

Findet dort den stillen Kummer,
Mit dem Königlichen Blick!
Keine Mitternacht ist stummer,
Als Sein nächtliches Geschick.

Findet dort, was uns geblieben,
Als die Hohe von uns ging;
Findet weinend dort die Lieben,
Die sie mütterlich umfing!

Seht, dort legt der Hoffnungslose,
Dem Sie Hoffnung war und Licht,
Auf das Grab noch eine Rose,
Hält nicht mehr sein Herz — es bricht!

Chor.

(Während der Zug sich zur Gruft hinbewegt.)

Wir nahn uns deiner Gruft, du Heilige! ver-
zeihe,

Verzeihe, hochverklärter Geist,
Wenn sie zu irdisch ist, die Thränenopfer = Weihe!
Wir sind so arm! du hast uns so verwaist!

Recitativ.

Hier ist ihr Grab, hier schlafen die Gebeine
Der Herrscherin, und Schweigen ruht umher!
Ach! eine heilge Stell' ist unersetzlich leer!
Ihr blüht umsonst, ihr jungen Frühlingshaine!
Ihr schmückt euch für die Herrliche nicht mehr!

Tief seufzen wird die Luft in jenen düstern Linden,
Durch welche sie so anmuthstrahlend fuhr. —
Wirst deine Lieblingstochter, o Natur,
Nicht mehr in deinen Rosen finden;
Doch finden wirst du ihre Spur;
Sie ging, daß reicher noch der reiche Himmel werde.
Wenn ein erhabnes Herz aus diesem Raum entfliegt:

Dann fühlt es lange tief die Erde,
Wie weit sie von dem Himmel liegt!

Hier ruht die hohe Gestalt. — Von Todes-
nacht umschlungen,
Ward hier ein weihevolles Leben wüst;
Und doch, was tritt so hell in diese Dämmerungen?
Ihr seyds, ihr blühenden Erinnerungen
Des schönen Lebens — seyd gegrüßt! —
So stand Sie da im vollen Jugendschmucke,
Ein reiner, strahlender Engel der Huld;
So trat Sie zu dem Schmerz im tiefsten Nieder-
drucke
Errettend, wie die Hülf', und sanft, wie die
Geduld.

Ein Zeichen Gottes ist die Gabe, zu beglücken:
Das leuchtete an ihr, wie Paradieses Licht,
Um königlicher sie zur Königin zu schmücken. —
Und was war sie dem Edlen Gatten nicht!

Ein ganzer Himmel sprach zu ihm aus ihren Blicken;
Sie legte weich die Hand ihm unter jede Pflicht
Und unter jeden Druck — ach! Diademe drücken,
Erleichtert sie die Liebe nicht!
An Sie erinnert ihn das heitre Sonnenlicht;
Er hüllet sich ins Dunkel seiner Schmerzen;
Sein Tag ist öd' und sonnenleer.
An Sie erinnern ihn des Himmels nächtliche Kerzen;
Zwei Gestirne leuchten ihm nicht mehr!
An Sie erinnern ihn die nahen Herzen,
Eins — das Eine schlägt nicht mehr! —
Und kam ein Mißgeschick, die Starken zu zerschmettern:
Wie war begeistert, wer Sie sah!
Uns beugte das Geschick; Sie in den finstern Wettern,
Stand, wie ein Geist des Lichts, ein Geist der Hoffnung, da.

Nicht alles ist von ihr versunken;
Die Schattenstelle dort, das Grab,
Zieht unsern Blick von ihrem Himmel ab.
Wo eine Sonne ging, da bleiben Funken
Um ihre hohe Bahn, und wehn auf uns herab.
Es ziemet uns, den Blick dahin empor zu heben,
Wo ihre Tugend ging — o nie erlischt ihr Licht!
Wie ein Vermächtniß, ließ ihr Leben
Ein großes Wort zurück — vernehmt dieß Wort, es spricht:

Arioso.

Was vollendet, hat begonnen;
Erdendruck ist Himmelshuld;
Wer verlieret, hat gewonnen:
Er bezahlte seine Schuld.

Recitativ.

Verstummet dann, ihr Trauerlieder!
Vernimm uns, stiller Todtenhain!

Wir legen ein Gelübd' hier nieder:
Der hohen Seele dort, — dort oben, werth zu seyn!

Werth zu seyn, daß sie uns höret,
Wenn dem Königlichen Mann,
Dem Verlassenen fortan
Liebe zwiefach Liebe schwöret!

Ihre Tugend soll uns weihn;
Und ihr Himmel soll es hören,
Was wir dem Verlaßnen schwören;
Und ihr Grab soll unser Altar seyn!

Chor.

Wir knieen hier an Deinem Grabe,
Du Heilige! und flehn zu Dir hinauf,
Nimm dieß Gelübde, diese Gabe
Der Herzensweihe, segnend auf!

Die Todtenwölbung hall' ihn wieder,
Den Schwur, den wir zum Opfer weihn:
Schaut Dein Blick auf uns hernieder,
Dieses Blickes werth zu seyn!
Wir wohnen bei dem Schmerz hienieden,
Und wandern unsern Hütten zu;
Verklärter Geist, o sende Du
Uns einen Strahl von Deinem Frieden;
Um Dich ist Gott und seine Ruh!

Recitativ.

Wir richten uns empor vom Staube,
Der trübe noch den Blick umschleiert;
Wir wissen nicht, was frommt — dort triumphirt der Glaube,
Wohin die Hohe ging, die in der Palmenlaube
Verwandter Seelen nun den Ruf des Vaters feiert.

Zweites Recitativ.

Voran sind zarte Seelen ihr gegangen.
O welch ein jauchzender Empfang!
Hier zündet Sie, dort stillet Sie Verlangen.
Vernähmen wir ihn, den entzückten Gesang,
Die Töne, die festlich entgegen ihr klangen:
Dann wüßten wir, was frommt, die wir so tief,
So tief befangen sind, vom Erdenstaub befangen.
Wohl ihnen, die der Vater rief!

Vier Stimmen.

Sie sind dem Dunkel der Nacht entschwunden;
Sie ahnen heller, sie schaun tief
In das Verhängniß verhüllter Stunden.
Wohl ihnen, die der Vater rief!
Sie sä'ten Thränen, und erndten Wonnen;
Zum Kranz erwachte, was welk entschlief;
Die Erndte rauschet, sie ist begonnen.
Wohl ihnen, die der Vater rief!

Chor.

Mit ihnen feiern des Lichtes Söhne!
Nun wogt ihr Jubel so voll und tief
Durchs Halleluja der Feiertöne:
Wohl uns, daß uns der Vater rief!

Recitativ (zwei Stimmen).

Erste Stimme.

Ein Blick nach dort beseelt mit Muth;
Und dem erhabensten Gedanken,
Dem Glauben öffnen sich die Schranken,
Wohinter das Verhängniß ruht.

Zweite Stimme.

Wir kämpfen noch, wir brauchen Muth;
Sie hat das lichte Ziel errungen,
Die Himmlische, die von uns ging;
Es leuchtet von Beseligungen
Der Raum, wo sie die Kron' empfing!

Erste Stimme.

Von Liebe, die voran ihr ging,
Von Kinderseelen hell umschlungen,
Vernimmt sie kaum den Gruß der Ewigkeit,
Vernimmt sie kaum die Huldigungen,
Die ihr ein ganzer Himmel weiht.

Chor.

Ihr jungen Geister, eilt, die Holde zu umflügeln!
Das ist der Blick, der einst an euren Spielen hing!
Umfangt Sie, wie ein Blumenring,
Gesammelt von des Himmels Hügeln!
Und all' ihr Seligen, euch ist vergönnt zu schaun,
Sie liebend anzuschaun; ihr durftet Sie uns rauben;
Begrüßet Sie in euern Palmenlauben,
Umringet Sie auf euren Friedensau'n!

Nennt Sie beim Namen! Nennt L u i s e n
Beim Namen, der uns einst so süß, so festlich
klang!
Umfeiert Sie in euern Paradiesen,
Und singet Ihr Triumph = Gesang!

Der Ostermorgen.

Heilig weht es in den Hainen!
Unser Osterfest erwacht!
Seines Tages Lichterscheinen
Kämpft noch mit dem Geist der Nacht.
Helle Morgensterne strahlen
Nieder in das dunkle Leben,
Unsern Sinn aus Pilgerthalen
Zu der Heimath zu erheben.

Bebts nicht, wie von Weltgewittern,
Durch die weite Strahlenflur?

Weihevolle Schauer zittern
Durch die schweigende Natur.
Als noch unser Fest verborgen,
Tief mit Nachtduft lag umschleiert,
Hat den großen Ostermorgen
Schon die Sternenwelt gefeiert.

Morgenwinde, wehet milder!
Unser Ostertag begann!
Weht die Auferstehungsbilder,
Weht die Grabesblumen an!
Leise Engelstimmen riefen —
Und aus dunkeln Todesbanden
Sind die Keime, so da schliefen,
Freudigblühend auferstanden.

Auferstehung! Blumen schmücken
Dir zum Tempel ihre Flur.
Auferstehung! Dein Entzücken

Schlägt im Pulse der Natur.
Fern von unsern Todtenmahlen,
Dort, wo tausend, tausend Sonnen
Durch das Weltgewölbe strahlen,
Jauchzen Auferstehungwonnen.

Doch der Sehnsucht Thränen fallen,
Wunden Herzen wohlzuthun.
Laßt uns zu den Gräbern wallen,
Wo geliebte Herzen ruhn!
Die da sind im Herrn entschlafen,
O die Todten sind geborgen!
Heilig grüßt den Friedenshafen
Ihrer Ruh der Ostermorgen.

Weihe sich denn Sinn und Wille!
Fühlt euch, Brüder, fromm und gut!
Seht, wir nahn uns hier der Stille,
Die um Todtenmahle ruht.

Weg! hinweg mit jedem Bilde
Eiteln Sinns aus diesen Räumen!
Uns umfangen die Gefilde,
Wo die Saaten Gottes keimen.

Eine Morgensonne schauet
Still und mild auf jedes Grab,
Das ein Himmel Nachts bethauet,
Wie Unsterblichkeit, herab.
Denen, die sich müde quälten,
Sind die Gräber roth beschienen,
Wie den Schwachen, die da fehlten;
Gottes Fried' ist auch mit ihnen.

Laßt die Hügel uns umwandern!
Hier ist eine stille Welt;
Keiner dränget hier den andern;
Friede weiht das Todtenfeld,
Heiligt diese Schlummerstätten,

Daß, wenn Kraft und Freude schwinden,
Stille, kühle Ruhebetten
Müde matte Pilger finden.

Heller schimmerts in den Lüften
Auf das Todtenfeld herab.
Forschet, suchet bei den Grüften
Jeder das, ihm theure, Grab,
Frische Blumen drauf zu schütten!
Schmückt umher den Raum zum Garten!
Ehret so die letzten Hütten,
Die uns allesammt erwarten!

Säusle du mit weicherm Flügel,
Wie ein Liebeshauch, o Luft,
Ueber diesem jüngsten Hügel
Einer tiefbeweinten Gruft!
Hier hat Ruh ein Herz gefunden,
Ruh vor schnöder Weltbeschwerde;

O, das Brennen tiefer Wunden
Kühlt und heilt die frische Erde.

Friede nun der weichen Seele,
Deren Hütte da zerfällt!
Abgethan sind ihre Fehle,
Dieser Reisestaub der Welt.
Von des Lichtreichs hellem Throne
Kam in rauhen Erdenwegen
Mit dem Ueberwinderlohne
Gottes Engel ihr entgegen.

Harten Kampf hat sie gestritten —
Ach! wer mag dem Kampf entfliehn? —
Viel getragen, viel gelitten,
Viel Verschuldung hier verziehn!
Friedsam ging ihr frommer Glaube
Zum Gericht der Thatenkrönung;
Viel Versöhnung hier im Staube
Findet **dort** auch viel Versöhnung.

Erdenfreuden, Erdensorgen
Deckt ein wenig Rasen zu.
Die da schlafen, weckt kein Morgen,
Aus den Tiefen ihrer Ruh.
O! sie ruhn, die stillen Schaaren
Alle, die das Leben trugen!
O! sie ruhn, die mit uns waren,
Deren Herzen für uns schlugen!

Lasset sich den Blick erheben!
Wende sich der Geist nach dort!
Sing' es, Festgesang: Wir leben
In den Engelseelen fort,
Die aus unsern Armen schieden,
Nicht aus unsern Herzen schwanden;
Selbst ihr Sterbliches hienieden
Ist in Blumen auferstanden.

Auferstehn in neuem Boden,
O, wie das die Gruft erhellt!

Trotz den tausendfachen Toden,
Kennt kein Todtseyn Gottes Welt!
Auferstehn! ja deine Feier
Strahlt herüber von den Auen,
Wo erhabne Seelen freier
In des Lebens Tiefen schauen.

Fleug auf Schwingen heilger Lüfte,
Fleug, begeistert und geweiht,
Um die Sabbathruh der Grüfte,
Hymnus der Unsterblichkeit!
Rüste dich, empor zu schweben!
Droben tönts in Engelchören:
Alle Seelen werden leben,
Werden Gottes Stimme hören.

Preis und Ehre sey dem Geber
Alles Lebens! Brüder, preist
Ihn, der, trotz der Nacht der Gräber,

Licht und Leben uns verheißt!
Sänger, weiht ihm Harfentöne!
Weiht sie zu erhabnen Psalmen!
Singt ihm, wie des Lichtes Söhne
Ihn lobpreisen, unter Palmen!

Auf! Triumphgesang, erschalle!
Ruf' es hin durch Nacht und Graun:
Unser Vorbild lebt, und Alle
Werden seinen Himmel schaun!
Triumphire, Christenglaube!
Alle Seelen sind geborgen!
Allen Pilgern hier im Staube,
Allen strahlt ein Ostermorgen!

Grablied.

Der Mensch geht eine dunkle Straße;
Das Grab ist unter seinem Tritt;
Aus seines Lebens vollstem Maaße
Nimmt er nur sein Bewußtseyn mit.

Nur dieses ist sein wahres Leben;
Nur dieses unbefleckt und rein
Sich zu erhalten, soll das Streben
Auf seiner kurzen Wallfahrt seyn.

Vorüber fliegt des Baches Welle;
Zweimal berührt sie keine Hand;
Wir wandern zu der Uferstelle,
Wo sie aus unserm Blick verschwand.

Was wir mit voller Seel' umfassen,
Es weilt im Kreis der Liebe nicht.
Uns hat ein treues Herz verlassen,
Ein Leben hell und rein, wie Licht.

Wir freuten uns der sanften Helle,
Der milden Lebensheiterkeit,
Und stehn nun trauernd an der Stelle,
Die der entflohne Geist geweiht.

Der kam und streute seine Saaten;
Er ging, und ließ die Saaten stehn!
Wir wandeln unter seinen Thaten,
Den Palmen, die sein Grab umwehn.

Er hat sich unserm Blick entschwungen,
Flog einem hellern Sterne zu;
Er hat den Friedenskranz errungen;
Wir schmachten noch; ihn labt die Ruh.

Vertrauen auf Gott.

Groß ist der Herr! die Berge zittern
Vor seiner Gottesmajestät,
Wenn er in dunkeln Ungewittern,
Der Heilige, vorübergeht;
Doch Liebe strömt aus seiner Hand
In finstern Wolken auf das Land.

Vom Raum, wo sich der Halm entfaltet,
Bis zu der letzten Sonn' hinaus,
Herrscht sein Gesetz; als Vater waltet
Er durch das große Weltenhaus,
Der Leben giebt, und Freuden schafft!
Mit Liebe waltet er und Kraft.

Was dich auch drückt, mein Herz: er rettet!
Vertraun zu ihm ist deine Pflicht!
Er, der dem Wurm ein Lager bettet,
Der Gott verläßt den Menschen nicht.
Der so viel giebt, und mehr verheißt,
Erhebe dankend ihn, mein Geist!

Vermiß dich nicht, mit ihm zu rechten!
Mit Demuth nahe dich dem Herrn!
In trauervollen Mitternächten
Ist dir der Ewige nicht fern;
Mit deinem Frieden, deinem Harm
Wirf seiner Huld dich in den Arm!

O schwinge dich empor vom Staube,
Verfinstern deine Tage sich!
Zu ihm blick' auf, und bet', und glaube!
Versagend selbst erhört er dich;
Doch nie enthüllt die Ungeduld
Das heilge Dunkel seiner Huld!

Gott fehlet nicht! o Seele, thue,
Was dir gebührt, sey fromm und gut!
Versage dir nicht diese Ruhe!
Aus ihr erwächst der hohe Muth,
Der, wenn das Unglück uns umstürmt,
Uns rettet, tröstet, hebt und schirmt.

Vertraue Gottes Vaterhänden,
Wenn er den frömmsten Wunsch versagt;
Was hier beginnt, wird dort vollenden,
Wo dir ein neues Leben tagt.
Es ruhn im engen Raum der Zeit
Die Keime deiner Ewigkeit.

Lebensgebrauch.

Ja! die Zeit pflückt alle Blüten,
Die der Baum des Lebens trägt,
Wenn die Sorge sie nicht pflegt;
Und kein Gott mag das vergüten,
Was mit unserm Lenz entflieht,
Der so schnell vorüber zieht.

Alles, alles welkt vergebens,
Tauben Blüten gleich, dahin!
Edelthat nur ist Gewinn,
Ist die Frucht am Baum des Lebens.
Unser innres, beßres Seyn
Lebt von dieser Frucht allein.

Wer den wilden Zorn bezwungen,
Sanft für Recht und Wahrheit spricht;
Wer sein Brodt dem Armen bricht,
Wer dem Kranken Linderungen,
Und dem Kummer Trost verschafft:
Ja, mit dem ist Gottes Kraft.

Heil dem Edlen, der vom Falle
Seinen Menschenbruder hebt,
Welches Glaubens er auch lebt!
Gottes Menschen sind wir Alle;
Und in Gottes weitem Reich'
Ist der Mensch dem Menschen gleich.

Alle rief mit einem Rufe
Seine Huld, ihm zu vertraun.
Willst du in den Himmel schaun:
Tritt auf die erhabne Stufe,
Wo die Trennungsschranke fällt,
Die uns auseinander hält!

Nachtlied.

Der Wald verklang!
Mein Nachtgesang
Erhebt sich, wie auf Lerchenflügeln,
Und schwebt im Duft
Der frischen Luft
Von thaubesprengten Rosenhügeln.

Hier schläft die Flur;
Die Welt = Natur
Strahlt herrlich dort im Sterngewimmel,
Und malt sich hell
Im klaren Quell,
Wie ein entzückter Traum vom Himmel.

Die Weltenpracht
Der großen Nacht
Gleicht einem blütenreichen Baume;
Sein Blütenkranz
Streut Licht und Glanz
So weit umher im dunkeln Raume.

Entfleuch, o Herz,
Dem Erdenschmerz!
Der Gott, der Licht und Dunkel gattet,
Der ist dir nah;
Du wandelst ja,
Wo dich sein Lebensbaum beschattet.

Die Zeit erschien,
Da pflanzt' er ihn
Ins Dunkel seiner Ewigkeiten,
Und ließ so weit
Die Herrlichkeit
Der goldnen Zweige sich verbreiten.

Wie feierlich
Die Zweige sich
Zu meiner lieben Gegend senken!
Dahin, dahin,
Wo Freundessinn
Und zarte Liebe mein gedenken!

Was mich umgiebt,
Und fern mich liebt,
Die Seelen all', an die ich glaube,
Dort oder hier:
Sie ruhn mit mir
Im Schatten einer Sternenlaube.

Und wer das Land
Der Ruhe fand,
Nur wechselt er die Laubenstelle;
Er trinkt auch dort
Noch fort und fort
Mit uns aus einer Lebensquelle.

Vernunft.

Erhebe dich zu Harfenklang,
Du, mein lobpreisender Gesang,
Den Schöpfer zu erheben,
Der mir Vernunft gegeben!

Sie ist der innre Strahlenkern
Des Menschen, und ein Licht des Herrn,
Uns durch die Dunkelheiten
Des Erdenthals zu leiten.

Lob meinem Schöpfer! Lob und Preis,
Und Dank, daß ich empfind', und weiß,
Was ich mit dieser Gabe
Von ihm empfangen habe!

Sie lehrt auf meiner Pilgerbahn,
Die Wahrheit mich vom dunkeln Wahn
Des Aberglaubens trennen,
Und Gottes Licht erkennen.

Du Gotteslicht, Religion,
Du kamst, und Nacht und Nebel flohn!
Frei durft', im freien Leben,
Sich die Vernunft erheben!

Wer sie belegt mit Schmach und Spott,
Der ist nicht fromm, der lästert Gott
In blindem Wahn, und schändet
Ihn, den er uns gesendet!

Als auf dem Leben ohne Tag
Die Nacht des Aberglaubens lag,
Und Menschen trostlos irrten,
Wie Heerden ohne Hirten —

Da mochte Gott nicht mehr verziehn;
Sein Licht, sein Heiliger erschien,
Auf daß er dem Geschlechte
Der Menschen Wahrheit brächte.

Vernunft und Wahrheit zogen ein,
Und wärmend, wie der Sonnenschein,
Kam nun die mildre Sitte
Zum Pallast, wie zur Hütte.

Sie selber, die Vernunft, war er,
Der Held des Herrn, und zog umher,
Mit seines Wortes Leuchte,
Die Wahn und Trug verscheuchte.

Vernunft, du Siegerin der Nacht,
Wir feiern deine heilge Macht!
Hinweg mit jeder Schranke!
Frei, frei ist der Gedanke!

Vernunft, du unser höchstes Gut,
Bewahr' uns vor dem Uebermuth,
Durch eitle Grübeleien
Das Heilge zu entweihen!

Und freudig beten wir fortan
Den Vater alles Lichtes an,
In reiner Glaubensklarheit,
Im Geist und in der Wahrheit!

Und dieser Geist ist die Vernunft,
Die siegte, Trotz der Priesterzunft;
Die Götzentempel sanken
Vor ihren Lichtgedanken!

Durch sie bin ich so hoch gestellt,
Ein Mitgenoß der Geisterwelt,
Zu Gott dahin zu treten,
Ihn kindlich anzubeten.

Zu dieser Kindschaft eingeweiht,
Will ich in Glaubensfreudigkeit,
Im Leiden und im Handeln,
Vor dir, mein Vater, wandeln.

Gern möchte düstrer, trüber Wahn
Sich unserm Tempel wieder nahn;
Doch soll er uns den Glauben
An Licht und Gott nicht rauben!

Du, Gott der Wahrheit und des Lichts,
Das Leuchten deines Angesichts,
Wenn Nächtler uns umschleichen,
Laß nimmer von uns weichen!

Licht und Recht.

Apostel Gesch. Cap. 10. V. 35.

In allerlei Volk, wer Gott fürchtet und Recht thut, der ist ihm angenehm.

Petrus.

Nein, keine neue Finsterniß
Soll Gottes Reich umnachten!
Wir traun auf Gott; sie kommt gewiß,
Die Zeit, nach der wir schmachten;
Die Zeit der hellern Zuversicht,
Daß, die sich Christen nennen,
In frommer Eintracht sich im Licht,
Das Christus heißt, erkennen.

Der Held des Herrn., der mächtiglich
Betrug und Wahn verscheuchte,

Trat lehrend auf, und nannte sich
Selbst unsres Pfades Leuchte.
Er kam in eine finstre Zeit,
Die Nacht hinweg zu räumen;
Licht wollt' er, Licht! nicht Dunkelheit,
Wie unsre Nächtler träumen.

Sein heilig Wort ist wahr und klar,
Und kein geheimes Wesen;
Und Recht und Pflicht sind offenbar
Und rein darin zu lesen.
Dieß Wort ist unsres Herzens Licht;
Was Kinder glauben sollen,
Das konnte ja der Vater nicht
Mit Nacht verhüllen wollen.

Doch geht ein finstrer Geist umher,
Uns Gottes Licht zu rauben.
Die Welt ist krank, sie leidet schwer
An ungewissem Glauben.

Vom frechen Dünkel schwankte sie
Zum blinden Wahn hinüber!
Wird sie — soll sie genesen nie
Von diesem Wechselfieber?

Der Arzt, der einst vom Himmel kam,
Wird länger nicht verweilen,
Die Zeit, die kranke, wundersam
Und kräftiglich zu heilen!
O, komm herab, du Geist des Herrn,
Und laß dein Heil uns sehen!
Laß nicht den heitern Morgenstern
Der Wahrheit untergehen!

Ja, Licht und Recht sind stark genug,
Die Nacht zu überwinden;
Dann werden Wahn und Heucheltrug,
Und frecher Dünkel schwinden;
Dann werden Christen fort und fort
Zu einem Altar treten,

Und: Halt uns Herr bei deinem Wort!
In heller Andacht beten.

Und Jeder wird sein stilles Licht
Und Gott im Herzen tragen;
Beim Bruder nach dem Glauben nicht,
Nur nach dem Leben fragen.
Kein Glaube möge dünkelvoll
Und eifernd sich gebehrden!
In bessern Thaten sichtbar soll
Der beſſ're Glaube werden!

O Demuth, laß dein stilles Licht
In allen Seelen brennen,
Daß sie sich selbst in Recht und Pflicht
Des Christussinns erkennen!
Das Leben, das im Dunkel irrt,
Wird dann sich klar gestalten;
Nicht Meinung, Christenliebe wird
Dann unter Menschen walten.

Vater = Unser.

Unser Vater, der du droben
Ueber Sonn' und Sternen wohnst,
Hast zu Kindern uns erhoben,
Die du minder strafst, als schonst!

Dir zum Tempel sey die Erde,
Unsre Wohnung, dir geweiht,
Daß darin geheiligt werde
Deines Namens Herrlichkeit!

Laß dein Reich, das für den Frommen
Hier auf Erden schon beginnt,
Laß es zu uns Allen kommen,
Die wir deine Kinder sind!

Möge nie, o nie vergebens
Zu uns sprechen dein Gebot!
Und für jeden Tag des Lebens
Gieb uns unser täglich Brodt!

Laß den Friedenssinn uns weihen,
Daß wir, mit versöhntem Geist,
Unsern Schuldigern verzeihen,
Wie du unsre Schuld verzeihst!

Geh' uns deine Kraft zur Seite
Auf dem anstoßvollen Pfad!
Hilf uns, wenn, mit wildem Streite,
Sich uns die Versuchung naht!

Laß im Kampf der Leidenschaften,
Wenn mit uns das Böse ringt,
Nicht an uns das Böse haften,
Das uns um den Himmel bringt!

Möge stets dein Wort uns leiten!
Durch die bös' und gute Zeit!
Dein ist ja das Reich der Zeiten,
Macht und Kraft und Herrlichkeit!

An Christus.

Ich glaub' an dich — was auch von dir,
Von deinem Seyn und Wesen mir
Die Pseudoexegeten logen,
Die, himmelweit entfernt von dir,
Die Menschen um das Heil betrogen,
Das klar und wahr und himmelvoll
Aus deiner großen Seele quoll.
Dein Werk — was auch die Priester thaten,
Die feindlich dir entgegen traten,
Du Mann des Lichtes, wirst bestehn!
Dein Wort ist Licht, und deine Thaten
Sind Sterne, die nicht untergehn.

Die Einfalt hattest du erlesen,
Daß sie zum Menschen sprech', und nichts
Verhülltes war in deinem Wesen:
Ich glaub' an dich, du Mann des Lichts!

Doch solltest du, diesseit dem Grabe,
Noch einmal durch das Leben gehn,
Und solltest du den Unfug sehn,
Wie sie die Wahrheit, diese Gabe
Der Weisheit, trügerisch verdrehn;
Wie sie, verhärtet und vermessen,
Verfolgung aus der Lehre pressen,
Die Duldung lehret, Schuld vergiebt,
Und segnend selbst den Hasser liebt;
Wie sie den Dolch der Zwietracht schärfen
Und stolz, in frechem Uebermuth,
Hinweg von sich die Demuth werfen,
Womit du sprachst: Nur Gott ist gut;
Ach, säh'st du, wie sie um dein Leben,

Um deine stille Lichtgestalt
Geheimnißträum' und Irrlicht weben,
Und mit der heimlichen Gewalt,
Die nur im Finstern herrscht, verbündet,
Sich eifrig fort und fort bemühn,
Das Licht, das du uns angezündet,
Verrätherisch uns zu entziehn;
Und wie sie, in den Mitternächten
Des Wahns, der trotzig sich vermißt,
Durch Machtgebot und Trug und List
Gern die Vernunft zum Schweigen brächten,
Die zu vernünftig ihnen ist;
Wie sie die frechste Täuschung wagen,
Die Gaukler sich schon nicht mehr scheun,
Die Wundersucht aus deinen Tagen,
Die du schon strafteſt, zu erneun;
Und wie sie endlich — statt zu werden,
Wie du warst, Mann voll Gottes Geist —
Sich streiten, was du denn auf Erden

Wohl eigentlich gewesen seyst;
Und wie sie sich in Sanftmuth hüllen,
Und durch ein mordendes Geschwätz
Das Opfer fordernde Gesetz
Noch fort und fort an dir erfüllen;
Ach! solltest du das alles sehn:
Du würdest weg dein Antlitz drehn.
Und wenn du sie belehren solltest
Von deinem Willen, Sinn und Geist,
Sie wüßten besser, was du wolltest
Und was du warst, als du es weißt.
Wie könnten auch nach deinen Lehren
Die furchtbar weisen Männer hören,
Die Niemand hören, außer sich!
Ja, solltest du dirs gar erlauben,
Nicht so, wie sie, an dich zu glauben:
Noch einmal kreuzigten sie dich!

An Gleim.

Was wär' ein Paradies, das Götterfreuden
trüge,
Wenn nicht ein Herzenschlag voll Seelensympathie
In unsre Lebensmelodie
Die zärtlichen Akkorde schlüge?
Was wär's, wenn nicht zu Liebe, Lust und Schmerz
Am Altar der Natur sich Klang und Einklang
fänden?
Ja, die Natur gab uns, ihr Höchstes zu vollenden,
Zu dem Verstand ein fühlend Herz.

Sophia klagt: „Wo wird ein Pylades gefun-
den?

Und lebt die Armuth unsrer Stunden
Nicht bloß von einem Wiederschein
Der Sonne, die Orest empfunden?"
Sie klagt: „Wohin ist jene Zeit verschwunden? —
Dahin, wo sie und du gedeihn.
Wir brauchen nicht so weit hinaus zu schweifen!
Das Land, wo solche Seelen reifen,
Das kann fürwahr so schlecht nicht seyn!

Natur, in deinen Schutz empfehl' ich jene Quelle,
Von welcher nie das Bild aus meiner Seele weicht!
Bekränze blühender die werthe Altarstelle,
Wo mir mein Freund die treue Hand gereicht!
Kein Frevel nahe sich der Linde,
So ihre Zweig' um meine Stelle zieht!
In ihrem Heiligthum, in ihrer Wölbung finde
Die Taube Lieb' und Schutz, die Geierklau'n entflieht!

Da sing' im Lenz die zarte Liederseele,
Da sing' entzückter Philomele,
Zum Gottesdienst im Hain, ihr Lied!

Das Heil der Freundschaft ist die heiligste der Gaben;
Nichts Heiligers konnt' uns ein Gott verleihn;
Und einen Freund kann Jeder haben,
Der würdig ist, ein Freund zu seyn.
Jedoch wer Engel sucht in dieses Lebens Gründen,
Der findet nie, was ihm genügt;
Wer Menschen sucht, der wird den Engel finden,
Der sich an seine Seele schmiegt.
Nur Fürsten finden selten Freunde,
Wie Heinrich einen Sülly fand;
Drum lieber suchen sie, gleich Alexandern, Feinde,
Als eines Edlen treue Hand.
Ach! schlüg' ein Freundeswort an ihr Gefühl: sie schielten

Nach fernen, fremden Kronen nicht;
Sie wären Väter, und verspielten
Die theuren Kronen ihrer Pflicht
Im Spiel der Menschenschlachten nicht.

Gern flieht den hohen Purpurschleier
Die Freundschaft, die nur Herzen braucht,
Und Liedertön' in deine Leier,
Und Scherz auf deine Lippen haucht.
Sie flieht den großen Lebenshandel,
Der sich im Glanz von hohen Dingen dreht,
Und naht sich gern dem stillen Wandel,
Der sinnend durch des Haines Blumen geht.

Wie sehr bedürfen wir, daß uns ein Freund begleite,
Wenn unser Stern durch finstre Wolken scheint!
Wer tritt, wenn kalt die Welt zurück weicht, uns zur Seite?

Die Weisheit? — sie auch spricht so gern durch
einen Freund.
Und scherzt, wie mancher Weise meint,
Die Freundschaft nur am Rosenbusch der Jugend?
Nein! auch für Männer hat sie einen Epheukranz:
Dort ist sie Frohgefühl, hier die umarmte Tugend;
Hier ist sie Wechselsinn, dort ist sie Wechseltanz.
Zwei Seelen, mild, wie edle, reife Trauben,
Und Herz und Herz, geläutert, wie das Gold,
Die heilig an einander glauben:
Die fühlen Freundschaft — nennts, ihr Weisen,
wie ihr wollt.
Sie stehn — ein Zweigestirn — an Einer Himmels-
stelle,
Kaum achtend' auf die Wasserfälle,
Durch die dahin der Strom der Dinge rollt.

Im Erdenthal ist alles, alles nichtig:
Die Zeit, und das, was ihrer Saat entreift;

Die Liebe selbst, dieß Rosenkind, ist flüchtig,
So wie die Luft, die hin durch ihre Myrten streift.
Die Freundschaft ist — was auch hinweg vom Leben
träuft —
Der Zeit nicht unterthan, indessen
Das höchste Glück, das wir besessen,
An die Vergänglichkeit hier seine Schuld bezahlt.
Was Freundschaft thut und spricht, bleibt ewig un-
vergessen,
Sie ist ein Stern, der durch zwei Welten strahlt!
Sie unterhält den Altar, den die Liebe
Zu bald verläßt, wenn kaum ihr Myrtenkranz ihn
ehrt;
Und Seele haucht sie ein in alle Lebenstriebe,
Mit denen sie zurück in ihren Himmel kehrt.

So gieb mir deine Hand, und komm zur Lin-
denstelle
Des heitern Thals, wo blühend, rasch und mild,

Wie dein Gesang, die klare Muschelquelle,
Wie eine schöne That aus schöner Seele, quillt!
Da soll mein Herz dir Treue schwören!
Und diesen feierlichen Schwur —
O Niemand, Niemand soll ihn hören,
Als unsre Freundin, die Natur.

An Klamor Schmidt.

Freund des Dörfchens! meine Hügel,
Meiner Wiese Gartenpracht,
Meines Waldes grüne Nacht,
Meines Baches hellen Spiegel
Hast du mir so werth gemacht,
Daß ich nun an meine Laube,
Wo kein Kriegsgerücht mich quält,
Wie an einen Himmel glaube,
Dem es nicht an Engeln fehlt,
Seit mir deine Brief' erzählen
Von dem Weisen, der es liebt,
Aus dem Lärm sich wegzustehlen,
Wo es nichts als Reue giebt,

Reue des verlornen Tages,
Der — und hätt' er alle Pracht
Eines fürstlichen Gelages —
Eine leere Stelle macht.
Und dieß arme Menschenleben
Hat aus seinem kleinen Schatz
Ach! nicht viel hinwegzugeben:
Denn, wo wäre für das Leben
Einer Stunde nur Ersatz?

Darum fort aus dem Geräusche,
Das uns von uns selbst entfernt!
Freund, ich habe nun gelernt,
Daß man sich nicht glücklich täusche.
Lebenswahrheit waltet nur
In dem Schooße der Natur.
Du, auch du hast dieß empfunden!
Wenn du', aus verwaisten Stunden
Deines Lebens, zu ihr flohst:

Da, da hast du Trost gefunden.
Ach, man braucht hienieden Trost!

Welch ein seliges Verhallen
Weht durch unsern Lebenstraum,
Wenn in unsern kleinen Raum
Blüten nur, nicht Stürme fallen!
Still ist ja das Herz gestimmt,
Wie das Leben meiner Aue,
Das, in seinem hellen Thaue,
Wie ein Thränenlächeln schwimmt.

Welch Getön der Lerchenwonne,
Die ihr Lied zum Himmel trägt,
Wo die Glut der Morgensonne
Ueber ihr zusammenschlägt!
Alles hält um mich im Triebe
Seiner Lust ein Lebensfest;
Alles voll Gesang und Liebe,

Wie ein Nachtigallennest,
Alles tönt und athmet Friede.
Selbst die Luft, so sanft, wie du,
Schmeichelt mir zu einem Liede
Für dein Herz Begeistrung zu.

Endlich hüllt das ferne Städtchen
Sich in Abendnebel ein:
Sieh! dann blicken durch den Hain
Venus und das Schnittermädchen
In mein Laubenzelt herein.
Schmidt, du weißt, wie groß und schweigend
Dieser Sternenhimmel ist,
Wenn er, sich zur Erde neigend,
Die geliebte Erde küßt,
Die den Brauttag ewig feiert,
Wie sie damals ihn beging,
Als sie festlich eingeschleiert,
Und mit einem Blumenring

Aus dem Paradiesesthale,
Liebevoll zum ersten Male
In des Himmels Armen hing.
Mit verhüllt in ihren Schleier,
Werf' ich, aller Banden los,
Mich, mit einer Thränenfeier,
Selig hin auf ihren Schooß.
Weinend möcht' ich dann sie fragen — —
Nein! vergessen möcht' ich dann,
Daß sie Bösewichter tragen,
Und Tyrannen dulden kann.
Nach den Sternen möcht' ich greifen,
Um der Wonne mich zu freun,
Funken auf die grauen Streifen
Unsrer Nebelwelt zu streun.

Aber der, mit Nachtgefunkel
Lieblich überglänzte, Bach
Rauscht den Muth, im tiefsten Dunkel

Meiner Seele, wieder wach.
„Friede wohnet bei den Sternen!"
Ruf' ich mir ins Herz hinein.
Lieben, und Ergebung lernen,
Heißt hienieden, weise seyn.
Dennoch darf ichs mir verzeihn,
Daß ich dem Gewühl enteile,
Wo der Zwang des Lebens haust,
Welcher mit der langen Weile
Fremde Gifte trinkt und schmaust.

Fern, o fern von allen Mischern
Fremder Gifte, blühet mir
Die Gesundheit unter frischern,
Obgleich wilden, Rosen hier.
Und Gesundheit und Gewissen,
Diese beiden Dinge kann
Wohl nicht leicht ein Wandersmann,
Der durchs Leben reist, vermissen.

Jene macht die Reise froh;
Dieses nimmt ihr alles Grauen,
Wenn von überstürmten Auen
Jeder Sonnenblick entfloh.
Ja, es mindert alle Mühen,
Und — o Heil der letzten Ruh!
Deckt mit Engelphantasieen
Unser müdes Leben zu.

Dieß Gefühl hat einen Himmel,
Den das festliche Getümmel
In der Kaiserstadt entbehrt.
Sieh! dort rauscht ein goldner Wagen;
Und der Insaß' — ist ein Magen,
Der zu seiner Rolle fährt.
Komm zu den Paradeplätzen,
Wo die Roheit tobt und schilt,
Um den Rest von Menschheit wild
Aus dem Menschen wegzuhetzen!

Braucht es mehr, um dir ein Graun
Vor dem Wesen einzuflößen,
Welches dort die Großen baun?
Und was sind denn ihre Größen?
Kartengrößen, im Vertraun!
Die gilt viel, und jene wenig,
Wie die Färbung es gebot;
Etwas Blau und Gelb und Roth
Macht den Buben und den König.
Alles prunkendes Getäusch,
Großer Kampf um Kleinigkeiten,
Wenig Sinn und viel Geräusch,
Und im Ganzen — Albernheiten!
Selbst das große Länderspiel
Dieser Wettlauf ohne Ziel,
Ist ein Spiel — mit Grausamkeiten.

Trauernd sandt' ich manchen Blick
Aus nach einer Friedenslaube,

Voller Ruh und Lebensglück;
Und er kehrte, wie die Taube
Noahs, ohne Trost zurück.
Doch in meine Ahornlaube
Fällt ein Friedenstrahl des Lichts,
Wie ein himmlischer Gedanke;
Hier vernehm' ich von dem Zanke
Mißvergnügter Tadler nichts.
Wenn ihr Mißmuth, wie mit Krallen,
Auf den Gang der Dinge fällt,
Der denn doch von ihnen allen,
Was er Schlimmes hat, erhält;
Wenn sie selbst sich nicht gefallen:
Dann verläumden sie die Welt.

Stille meiner Abendweihe,
Wo der Geist genießt und schafft,
Wie umfängt mich hier das freie,
Reine Leben meiner Kraft!

Hier ist wenig zu betrauern,
Aber viel, um sich zu freun.
Nun, wohlan! wer still und klein
Auszieht aus der Welt der Mauern,
Zieht ja in die Schöpfung ein.

An Acidalia.

Ich hab' ein Thal gefunden,
Das ist von Waldgebüsch
So duftig und so frisch.
Da ruh' ich, losgewunden
Vom lauten Menschenschwarm;
Und unter Nachtigallen
Verträum' ich meinen Harm.
Zwei Bäche, die hier wallen,
Begegnen sich, und fallen
Einander in den Arm;
Und wandern durch die Kräuter,
Wie Freunde, die sich sehn,

Sich lieben, und dann weiter
Den Weg zusammen gehn.
Der eine rauscht mit Fülle
Durch dickes Waldgesträuch,
Dem andern ist die Stille
Verschwiegner Seelen gleich:
Doch so die Wellen tauschend,
Wie Seelen im Idyll,
Wird dieser minder still,
Und jener minder rauschend.
Ich seh' aus meiner Ruh
Am greisenden Hollunder,
Der mich umschirmt, dem Wunder
Der schönen Mischung zu.
Ein schauerliches Wehen
Durchrieselt diesen Hain.
Man soll, im Mondenschein,
Hier oft Gestalten sehen:
Das soll die Spur der Feen,

Die sonst hier wohnten, seyn.
Von dem verschwiegnen Bache
Geht das Gerücht herum,
Sein Zauberwasser mache
Die Schwätzer etwas stumm;
Das sey der Grund, warum
Zu ihm kein Schwätzer wandre;
Dagegen macht der andre,
Wie auch die Sage will,
Verschwiegne minder still.
Ich meine — was der Spötter
Auch sagen mag — es sey
In dieser Zauberei
Ein Spiel verborgner Götter. —
O, könnt ich Chloen hier
Zum Bach der Stille winken!
Du aber solltest mir
Ein Mal aus jenem trinken.

An Klamor Schmidt.

Du wirbst mich an, mein Treuer,
Ins Feld zu ziehn. — Wohlan!
Den Feldzug nehm' ich an,
Ins Thal der Frühlingsfeier.
Wir ziehen, fromm und gut,
Zu keinem wilden Kriege,
Der jeden seiner Züge
Bezeichnet mit der Wuth,
Die mit dem Tiegertriebe,
Der keine Thrän' erhört,

Den Schatten, den die Liebe
Aus Rosen schuf, zerstört.

O, wir sind milde Krieger!
Wir plündern arme Pflüger
So räuberisch nicht aus.
Wo Frühlingssänger wohnen,
Da lagern wir, und schonen
Das kleine Blütenhaus.
Sehn wir ein Röschen prangen,
Das nehmen wir wohl noch,
Wenns hart geht, aber doch
Nur leis' und sanft, gefangen.
Die Rose wird dann, frisch
Und schön, wie Holdys Wangen,
Hoch über unserm Tisch,
Siegprangend aufgehangen.
Den Scherz der Fröhlichkeit
Verhüllt dann, unentweiht,

In ihrem Heiligthume,
Die, der Verschwiegenheit
Geweihte, Rosenblume.

So können wir dann frei
Ein offnes Urtheil sprechen
Vom Trotz der Tyrannei,
Von großer Männer Schwächen,
Von kleiner Männer Stolz.
Der Spott, von Komus Stamme,
Trägt emsig zu der Flamme
Des Lachens frisches Holz,
Wenn er den Klotz bemeiselt,
Der wenig Mensch noch ist,
Und wenn er Thorheit geißelt,
Die etwas Großes ist.
Die Laun' und ihre Kinder,
Nichts weniger, als stumm,

Die hüpfen dann nicht minder
In unserm Kreis herum.

Da laß den Plan uns spinnen
Zu einem ernsten Krieg!
Den Plan: wie wir den Sieg
Der Thorheit abgewinnen,
Die schon, zu frech, die Zinnen
Des Uebermuths erstieg.
Ich folge dir ins Feuer,
Tief ins Gewühl der Schlacht.
Was dich zum Helden macht,
Dein Heergeräth, mein Treuer,
Ist leichter, scharfer Witz,
Vor dem die Thorheit zittert,
Und der den Felsensitz
Des Lasters tief erschüttert, —
Ist zwar durch kein Gebet
Zum Mord geweihet worden;

Doch unser Kriegsgeräth
Soll auch nicht Menschen morden,
Wie jene tolle Wuth,
Und wie der Stahl des Degens,
Auf dem die Last des Segens
Von so viel Kanzeln ruht
Aus Dörfern und aus Städten,
Wo man, mit Kriegsgebeten,
Vor Gott darniederfällt,
Um ihn auch zu empören,
Die Menschen zu zerstören,
Die man für feindlich hält.
Doch beide Theile beten.
In welches Waffenfeld
Wird nun die Gottheit treten?
Gott läßt die Narren beten,
Und führet seine Welt.
Von unsern Alexandern,
Wie mancher würde nicht,

Aus hoher Heldenpflicht,
Hinab zum Orkus wandern,
Hielt eine Kanzel nicht,
Zum Glücke, noch der andern
Im Himmel das Gewicht!

Wir, mit profanen Waffen,
Wir mögen keinen Raum
Für unsern Heldentraum
Im Tempel uns verschaffen,
Wo Stolz und Grausamkeit
Ihr Pantheon erstritten.
Wir kämpfen einen Streit
Für Wahrheit, und für Sitten
Der ächten Menschlichkeit.
Vielleicht, daß, wenn nach Jahren
Sich unser Staub beblümt,
Man selbst bei den Barbaren
Noch unsre Thaten rühmt.

Von dem berühmten Todten
Spricht eine Fama dann:
„Er hat, als Ehrenmann,
Dem Wahne Trotz geboten,
Dem Unrecht seiner Zeit,
Und ruhet nun, vom Streit
Mit Trug und Wahn und Sünden,
Auf die sein Pfeil entflog;
Er ruht im Nekrolog
Der Gottesackerlinden."

An Grotthus.

1807.

Wohin, mein junger Freund, wo strebst du
hin?
Zur Stadt der Eitelkeit, die kriecht und Freiheit
heuchelt,
Wo jede Zeitung lügt und Tyranneien schmeichelt?
Zu dieser großen Täuscherin,
Wo, sonder Scheu vor einem Rächer,
Die Lüge thront, und immer frecher
Schon ihre Siegeslieder singt?
Wo der gefürstete Verbrecher
Den sie erhob, sich breit mit Königspomp umringt,

Von manchem Tropfen sauren Schweißes
Der deutschen Thätigkeit benetzt?
Du kennst den Ehrenmann, der jetzt
Den heiligen Erwerb des deutschen Fleißes
In gallischen Prachtaufwand übersetzt,
Um, was er heimlich nahm, recht offen zu vergeuden;
Und, ob ihn auch der Blick des Mitbewußten trifft:
Vergütend rauscht um ihn der breite Strom der Freuden,
Den nur die Freude nicht beschifft.
Verletzen würde dieß Gepränge
Zu tief ihr heiliges Gefühl;
Auch wendet sie sich ab von jenem Volksgewühl,
Von jenem wilden Fluthgedränge,
Das, roh begeistert, ohne Geist,
Sich durch die engen Straßen reißt.
Wohin nur strebt die wahnbethörte Menge?

Was will ihr tobendes Geschwärm?
Es braucht und will nur Brodt und Lärm!

So mag sich Tyrannei den frechsten Trug erlauben;
Sie mag den freien Geist des freien Worts berauben:
Sie kennt ihr Volk, das gern mit einem Taumelfest
Von Eitelkeiten sich den Glauben
An Wortgepräng' bezahlen läßt.

Der Wahrheit, die schon längst sich über nichts mehr wundert,
Dort hats ihr Schicksal ihr am bittersten gesagt,
Daß sie nur immer erst im kommenden Jahrhundert
Antworten darf, wenn heut' schon die Geschichte fragt.
Und forschest du nach Geist? Er fröhnet dem Gewinne,

Er singt das Lied der Schmeichelei;
Und eine knieende Minerva ist nicht frei. —
Die Sittenzucht? — die stört das Reich der Sinne;
Und weil sie mit der Welt doch einmal leben muß:
So streift sie ab die Zucht, und fügt sich dem Genuß.
Doch läuft sie dann und wann, nach alter Art gestaltet,
Wie ein schon halb vergeßner Traum
Der frühern Zeit, und mit der Zeit veraltet,
Noch über einen Bühnenraum.

Religion? — Dieß stille Seelenleben,
Das in die Geisterwelt den frommen Sinn entrückt,
Hat längst den Geist dort aufgegeben,
Wo ihre Mumie der Priester festlich schmückt,
Wenn sie an feierlichen Tagen
Am äußern Sinn vorüber eilt.

Man weiß sich dort schon zu vertragen,
Wo das Gewissen und der Magen
Sich kurz und gut durch Fasten heilt.
Das Leben, meint man, ist am besten zu ertragen,
Das zwischen Buß' und Sünden leidlich theilt.

Und nun, für jenes eitle Tosen
Des Wechselspiels von Trug und Unnatur,
Verschmähst du deine sanfte Flur,
Die stille Bitte deiner Rosen,
Und deine Wäldervirtuosen,
Im Liedertempel der Natur?
Verschmähst den klaren, blauen Himmel,
Die reine Luft, die dich, wie Kindesliebe, küßt,
Wo alles um dich her so frisch, so heilig ist,
Dieß frohe, freudige Gewimmel
Des Lebens, das dich hier umringt,
Und dir in jeder Brust voll Lieder

Und Liebe hell entgegen klingt?
Mit jedem Zweige schwankt auf dich ein Leben nieder,
Das lauter Unschuld ist, und lauter Freude singt;
Und schön durchblitzt die grünen Dunkelheiten
Der Quell, den, wie ein Bild von hellern, bessern Zeiten,
Die Blumeneinfassung umschlingt.
Auf dieser Bühne geht der Tag vorüber.
Die Hand, die Blumenfarben mischt,
Und welkes Daseyn mild erfrischt,
Hat auch von seiner Stirn den letzten Schatten trüber
Umwölkung liebend abgewischt.
Ein großes Mutterherz, verborgen
Im Schattenmantel, ging so heimlich durch die Nacht,
Um — eh' die Schaar der Kinder noch erwacht —
Den Freudentag für alle zu besorgen.

Sie hat schon über Berg und Thal
Den bunten Festtagteppich ausgebreitet;
Und oben in den Blütenwipfeln läutet
Der Morgenwind zum großen Freudenmahl.

Ja, die Natur erstand aus ihrem Grabe.
Sie schmückt sich selbst ihr Auferstehungsfest;
Muthwillig spielt mit ihrem Kranz der West;
Und an dein Fenster schlägt sie mit dem Thyrsus-
stabe.
Sie flüstert dir durch ihren Zephyr zu:
„Mein Sohn, mein lieber Sohn bist du,
An dem ich Wohlgefallen habe."
Sie wölbte schon für dich den luftig frischen Hain;
Ihr geistig Säuseln regt sich in den dunkeln Bäu-
men;
Sie ladet dich zu dichterischen Träumen
In ihren Göttertempel ein.
Ja, Götterahnung wohnt in solchen Schattenhallen,

Begleitet den geweihten Mann;
Sie redet ihn in Nachtigallen
Und haucht in Blumenluft ihn an,
Um ihn zum Priester einzusegnen. —
O, Freund verlaß die Rebenhütte nicht!
Da will so gern der Engel dir begegnen,
Der aus Klotildens Blicken zu dir spricht:
„Verlaß das Haus der Liebe nicht!“

An einen Freund.

Freund, die Rosenzeit ist da!
Alles steht in Lust und Fülle!
Komm hervor aus deiner Stille,
Die zu lange schon dich sah!
Flüchtig ist der Sommermorgen,
Seine Blüte leicht entrückt,
Eh' die Arbeit unsrer Sorgen
Ihm nur einen Kranz entpflückt.

Um das Leben war es dunkel:
Sieh, da kams, wie Morgenschein,

Oder wie das Lichtgefunkel
Auf dem Frühlingsbach im Hain;
Denn die Freude trat herein,
Und der Geist von ihrem Munde,
Der das kalte Herz entstarrt,
Schwebt um jede sanfte Stunde,
Wie mit Engelgegenwart;
Ihre linden Flügel fächeln
Um des Säuglings Traum; sie gießt
Huldsinn in das erste Lächeln,
Das um seine Lippen fließt.

Vom Geräusch der Knabentänze,
Bis zum letzten Stufenjahr,
Ist kein Raum, wo sie nicht war;
Keine Stelle, die nicht Kränze
Dieser Huldgöttin gebar.
Freud' an Allem, was hienieden
Gottes Welt zum Himmel schafft,

Giebt dem Kopfe seine Kraft
Und dem Herzen seinen Frieden.
Sey das Wetter rauh und scharf:
Wer in seinem Wandergleise
Keinen Schritt bereuen darf,
Der versöhnt sich mit der Reise!
Denn die Freud' an einem Arm,
Und die Freundschaft an dem andern,
Dieß Geleite läßt den Harm
Ungestört vorüber wandern.

Hauch der Freud' ists, was so mild,
Wie der herzgefühlte Friede,
Hier dem Grasemückenliede,
Dort der Wiesenblum' entquillt.
Die entzückten Frühlingswinde
Flattern von der Blütenlinde,
Süß und froh, um mein Gesicht.
Selbst nicht froh zu seyn, ist Sünde;

Freund, versündige dich nicht!
Dürfen wir uns elend wähnen?
Wir versündigen uns nur
Wider Gott und uns durch Thränen;
Frag' dein Herz, frag die Natur,
Frag' die Sonnenflur der Ferne!
Froh soll jedes Wesen seyn!
Jubelvolle Wandelsterne
Tanzen dort den großen Reihn,
Wie den kleinern hier die Motte,
Die im leisen Staube kreist.
Die Natur dient nur im Geist
Des Entzückens ihrem Gotte.

Was das Schicksal auch herein
Ueber unsre Tage schütte:
Gut zu handeln, gut zu seyn,
Ja, dieß pflanzt um unsre Hütte
Einen grünen Friedenshain.

Stehn um deine That Verächter
Deines Herzens, stolz und kalt:
Wird die That nun darum schlechter?
In ihr selbst liegt ihr Gehalt.
Müssen uns erst Andre sagen,
Was wir werth sind? Warum fragen
Wir nicht bei uns selber an?
Oder wird Paliß ein Weiser,
Alairand ein edler Mann,
Hängen König oder Kaiser
Ihm davon den Stempel an?
Freund, die Ehre trotzt der Schranke,
Die um sie ein König zerrt;
Nie ward sie in eine schwanke
Menschensatzung eingesperrt;
Fessellos, wie ein Gedanke,
Lebt sie in dem Freistaat bloß,
Den der Geist der Tugend gründet;
Und sie reißt sich, kühn und groß,

Wo sie sich nicht heimisch findet,
Selbst von Ordensbändern los.

Nicht des Beifalls arme Gaben,
Gottes Blick und dein Gefühl
Tragen dein Gemüth erhaben
Ueber dieses Weltgewühl.
Seys, daß dir dieß Lob verstumme —
Lob verweht und Weihrauch stäubt —:
Nur das Gute, nur die Summe
Deiner bessern Thaten bleibt.
Widersprechenden Gesetzen
Müßtest du dein Ohr verleihn,
Um, was Jeder will, zu seyn;
Und du würdest den Geschwätzen
Dennoch nicht entgehn. Allein
Darf dich das wohl, wenn die Sache
Deines Herzens still und rein
Ihren Weg geht, kümmern? Nein!

All' die Dinge müssen seyn,
Daß der Beßre sie belache,
Und daß Buben sich und Schwache
Nicht zu leicht die That verzeihn,
Ueber welche nicht die Rache
Der Gesetze niederfällt.
Die Verläumdung ist die Wache
Bei der Tugend dieser Welt,
Die vielleicht wohl nie die Stimme
Dieser Wach' entbehren kann;
Drum Verzeihung ihr auch dann,
Ruft sie mit zu blindem Grimme
Unsern stillen Wandel an.

Und dann, träuft vom Honigmunde
Trauter Freundschaft nicht genug
Lindrungsbalsam in die Wunde,
Die ein böser Mensch dir schlug?
Freund, ich war schon hingesunken,

Da erweckte sie den Funken,
Der mir noch im Geiste glüht.
Ja, sie hat um meine Stunden
Einen Rosenzweig gewunden,
Der mir noch im Herzen blüht.

Komm in meine stille Laube,
Wo die Freundschaft dich umfängt;
Wie in Liebesarmen, hängt
Unter Rosen hier die Traube.
Sieh! noch blühen purpurhaft
Meine Rosen; doch sie ältern!
Laß uns Seelennahrungssaft
Aus dem frischen Daseyn keltern,
Eh' dazu die Zeit verfließt!
Unser Stundenquell ergießt
Seine Wellen hell und lauter
Auf vermischte Fluren hin!

Was wir schöpfen nicht, mein Trauter,
Wie wir schöpfen, bringt Gewinn.

Freilich diese Wellen rieseln
Oftmals über Kies und Stein;
Aber rinnt gerad' auf Kieseln
Nicht die Wallung klar und rein?
Ueber fette Blumenfluren
Schleicht das Bächlein sanfter; dann
Nimmt es aber auch die Spuren
Von dem Schlamm des Bettes an.
Schreit ein armer Hülferufer,
Daß die Fluth, wie er, nicht will:
Freund, dann schöpft an meinem Ufer
Die Entsagung, froh und still.

Der Entsagung fester Wille,
Der bewahrt in mir die Stille,
Wie die Lieb' ein holdes Wort.

Wagt ein Kummer, einzudringen
In mein kleines Leben: dort
In der Lindenwölbung singen
Ihn geliebte Stimmen fort.
Da vernehm' ich nicht die Töne
Des Gequälten, keine That,
Die das Heilige, das Schöne,
Das ein Engel schuf, zertrat;
Nichts vom großen Reich der Lüge,
Das die Wahrheit nieder warf,
Recht und Wahrheit, sonder Rüge
Triumphirend höhnen darf.

Weg, wo Menschen Menschen drücken!
Weg von diesem Seelenschmerz!
Denn du kannst doch nicht beglücken,
Und nicht retten, armes Herz;
Möchte mirs ein Gott gewähren,
Dieses tiefgefühlte Flehn:

So viel Schmerz nur, so viel Zähren,
Als ich hemmen kann, zu sehn!
Aber fließt, ihr Wonnezähren,
Wo ein Mann von Kraft und That,
Wie die luftgebeugten Aehren,
Sich gedrückten Brüdern naht!
O, den Mann möcht' ich vergöttern!
Komm! was meine Armuth kann:
Kränzen will ich dich mit Blättern
Meiner Rosen, edler Mann!
Doch für mich — entsagt fortan
Sey dem Troste: die Beschwerden
Dieser Wallfahrt zu verschrein!
Wer sich quält, um froh zu werden,
Wirft die Zeit weg, es zu seyn!
So vergißt man bittre Klagen,
Fabelt sich von goldnen Tagen
Alter Zeiten Wunder vor,
Schilt die Welt, die sie verlor;

Aber blüht wohl aus den Klagen
Eine beßre Welt empor?
Besser, sich ans Werk zu wagen,
Jeden Splitter Thätigkeit
Zum Gebäu der bessern Zeit
Still und friedlich hinzutragen!

Unsre Welt ist offenbar
Immer, was sie immer war:
Ein verworrnes Marktgetümmel,
Wo, wenn alles steigt und fällt,
Diese Wahrheit sich erhält:
Engel bauen ihren Himmel,
Menschen bauen ihre Welt.
Wer sein stilles Hüttenzelt
Kalt verschmähet, weils nicht schöner,
Größer ihm das Schicksal bot:
O, der wohnt so schlecht als jener,
Dem es einzustürzen droht!

Komm', daß meine Rosenhütte
Dich mit Kränzen überschütte;
Denn bekränzt mußt du mir seyn!
O, da sitz' ich oft so sinnig,
So von ganzem Herzen mein,
So mir selbst geschenkt und innig;
Weil mich da kein Schwätzer plagt,
Der viel spricht und wenig sagt.
Aber manches Lied vom Pindus
Deutscher Musen schallt herein;
Auch der frohe Gott vom Indus
Kehret hier zuweilen ein.
Leise rauscht ein Bach vorüber,
Und der nahe Lindenwald,
Der von Liebestönen schallt,
Sendet Liedersinn herüber,
Der im Herzen wiederhallt.

Komm, mein Freund! den Geist der Traube
Hab' ich schon für dich bestellt.

Er ist zwar kein starker Held,
Stärker dennoch, als dein Glaube
An die Besserung der Welt.
Freund, hier wollen wir vergessen,
Was die feile Lüge lobt,
Jene Tollheit, die vermessen
Durch die Zeitungsblätter tobt.
Alle Stürme deines Blutes
Bei dem Stolz des Uebermuthes,
Bei des Frevels rohem Spott,
Alles wird sie dir vergüten,
Diese sanfte Welt voll Blüten,
Diese stille Welt voll Gott.

An Caroline.

Die Liebe windet
Die Krone dir;
Und dieß verkündet
Dein Theon mir.
Er schreibt, begeistert,
Als hätte sein
Sich ganz bemeistert
Cytherens Hain.
Er schwört ausdrücklich,
Bei Ehr' und Treu,
Daß nichts so glücklich
Und elend sey,
Als Liebeswonne,
Die öfters weint,
Wenn ihr die Sonne
Am hellsten scheint.
Sie soll des Kummers

Nepenthe seyn,
Und doch des Schlummers
Sich wenig freun.
Was er besonders
An ihr noch preist,
Ist, daß der Geist
Des Hypochonders,
Mit allem Groll
Und allen Tücken,
Vor ihren Blicken
Entfliehen soll.
Mit Götterträumen
Soll ihre Hand
Den Lebensrand
Gar schön besäumen.
Ein holder Wahn
Soll ihr sich leichter
Und lieber nahn,
Als Träume seichter
Philosophie:
Drum kaufe sie
Von Schäferfluren

Den leichten Sinn,
Und gebe Fuhren
Von Weisheit hin.
Du zürnst nun freilich,
Daß er verrieth,
Was dir noch heilig
Im Herzen blüht:
Drum, Freundin, künde,
Für diese Sünde,
Den Krieg ihm an,
Dem bösen Mann!
Dein Schlachtfeld wäre
Die Thränenfluth:
Man weiß zu gut,
Was eine Zähre
Für Wunder thut!
Auf Krieg zu Wasser
Verstehet sich
Dein Friedenshasser
Nicht sonderlich.
Wenn, nach dem Kriege,
Nun ausgesöhnt,

Zum Doppelsiege
Die Lieb' euch krönt:
Dann schleicht, wie Hirten
Der goldnen Zeit,
In eure Myrten,
Voll Seligkeit.
Der Friede schwebe,
Wie Laubgewebe,
Um euer Dach,
So still und heilig,
Und schüttle treulich
Euch Blüten nach,
Wenn ihr, selbander,
Was euch auch trifft,
Auf dem Mäander
Des Lebens schifft!

An K. —

Im Juli 1795.

Freund, erfüllt ist meine Bitte!
Noch ist mir es, wie ein Traum:
Froh zu ruhn im stillen Raum
Einer kleinen eignen Hütte.
Wie die Stille, will ich nun,
Fern von jedem Schaugerüste,
Hinter traulichem Geniste
Meines Fensterweinstocks ruhn.
Keinen Natterbiß der Sorgen
Siehst du mir nun weiter an.
Stürm' es denn! ich bin geborgen.
Und so findet hier fortan
Jeder Abend, jeder Morgen
Einen frohen, heitern Mann.
Letzte, selige Gewährung
Meiner Wünsche! nimmer stört
Meinen Frieden die Entbehrung
So die reiche Welt uns lehrt;

Und mein kleines Leben schändet
Ihre goldnen Lehren nie,
Diese Lehren, welche sie
Mir nicht sparsam zugewendet.
Lange Zeit verstand ichs nicht,
Was die Welt, und wie sies meine:
Sieh, da ging mirs auf, wie Licht;
Nun verbarg sichs länger nicht,
Was sie sey, und was sie scheine.
Leer ist, was sie thut und spricht;
Spielerei'n sind ihre Schätze;
Ihre Weisheit ist Geschwätze,
Wahrheit ein gemaltes Licht!
Aber all' den eitlen Dingen,
Ist ihr Inhalt auch nur seicht,
Bis ins öde Herz zu dringen,
Ist dem Späher doch nicht leicht;
Denn der Mensch — was ich zum Heile
Meiner Ruh zu spät erfuhr —
Ist im Buche der Natur
Nicht die leserlichste Zeile.
Aber wenn man ein Mal sieht,
Wie solch Wesen immer seichter

Sich durch tausend Formen zieht:
Dann ist, wahrlich, auch nichts leichter,
Als zu fliehn, was selbst entflieht.
Und wie selig, stille selig
Ist die Seele, die allmählig
Sich dem Lärm entwunden sieht!
Als dein Freund, der Innigfrohe,
Zu dem kleinen Hüttchen flohe,
War sein erstes Feierlied:
„Hüttchen, wo der Friede thronet,
Auf dem kleinsten Lebensthron,
Werthes Hüttchen, das der Sohn
Der Zufriedenheit bewohnet,
Sey gegrüßt in deiner Ruh!
Deine Ruh ist mir beschieden!
Meine Seele fliegt dem Frieden
Deines kleinen Obdachs zu!
Abgelöst sind mir die Bande
Dieser täuschungsvollen Welt,
Die fortan mich nicht mehr hält;
Was sie austheilt: Ehr und Schande,
Selten meistens gleiches Geld.“ —

Diesen frohen Weihesegen
Sang dein Freund der Hütt' entgegen,
Wo nun, frei und ungestört
Von den eitlen Unterschieden,
Diesem Quell des Zanks hienieden,
Er nichts weiter sieht noch hört.

Wohl aus stürmevollen Tagen
Bin ich endlich in die Ruh
Dieser Bucht hinein verschlagen;
Und ich bracht' ein Herz ihr zu,
Das die Fluth umher getrieben.
Das, was gut war, ist geblieben,
Und was nicht, das hat die Fluth
Weit mit sich hinab getrieben:
Alles Ding ist wozu gut!

Edler Aar, indeß der Flügel
Sich der hohen Luft vertraut,
Und von einem Traubenhügel
In des Rheines glattem Spiegel
Sich dein junger Lorbeer schaut;
Und indeß du die Gefilde,
Wo die Schlacht verwest, durchirrst,

Von dem feierlichen Bilde
Deiner Pflicht durchschüttert wirst,
Wenn im drängenden Gewühle
Der gewaltigsten Gefühle
Sich dein Innerstes bewegt;
Kurz indeß, beim Lärm des Schalles
Deiner Feldmusik, dieß alles
Sich in deiner Seele regt:
Sitz' ich hinter Rebenblättern,
Hör' in dem entlegnen Raum
Nichts von Helden, noch von Göttern;
Ruhig sitz' ich da, den Traum
Meiner Tage zu durchblättern.
Da spricht manch Erinnrungfest
Von versunknen, lieben Sternen;
Und ich kann da für den Rest
Meines Lebens vieles lernen,
Was sich sonst nicht lernen läßt.
O, da predigen die Schmerzen,
Welche jeden Friedebruch
Zwischen mir und meinem Herzen
Strafend rächten, mir den Spruch:
„Sohn, ermanne dich! und stelle

Lebenswahrheit an die Schwelle
Deines Herzens! sie allein
Sey die Wächterin! sie lasse
Sonder Prüfung nichts hinein!
Dann nur kannst du frei, und dein,
Und ein König selbst im Fasse
Jenes Sonderlinges seyn;
Königlicher, als auf Erden
Irgend wo ein freier Mann
Durch sich selbst es immer werden,
Und, Trotz Andern, bleiben kann!"

Hier im Thale bleib' ich stehen,
Strebe nun nicht weiter vor!
Willst du deinen Klausner sehen,
Der sich aus der Welt verlor?
Keine schimmernde Konsole
Zeigt dir meine schlichte Wand;
Um den niedern Deckenrand
Läuft das, mit der Lenzviole
Leicht durchwirkte, Blumenband.
Vor dem Fenster schlingt die Rebe
Mir ein dämmerndes Gewebe,

Daß es gegen Sonnenbrand
Meine Mittagstunde schütze,
Ja es flüstert meiner Ruh,
Wenn ich da so heimlich sitze,
Selbst die leichtern Reime zu.
Und die schönen Ranken ziehen
Sich vertraulich, wie der Sinn
Scherzhaft holder Phantasieen,
Zu dem Nachbarweinstock hin.
Einer hänget seine Trauben
In des Andern Laub hinein:
Schönes Bild von Treu und Glauben,
Die einander, fromm und rein,
Ihre Wechselliebe weihn.
Schmal sind meine Fensterflügel,
Dennoch kommt der Silberschein
Von des Mondes hellem Spiegel
Gern durch sie zu mir herein.
Auch besucht im Rosenschein
Mich die junge Morgenröthe,
Schön, als ob, durch Lieb' entführt,
Sie zu ihrem Schäfer träte,
Den ihr zarter Kuß berührt.

So wie ich nichts Hohes treibe:
So entstrahlt auch meiner Wand
Keine hohe Spiegelscheibe,
Von Venedig hergesandt.
Und kein weit entferntes Land
Lieferte zu meinen Tischen,
Meinen Stühlen fremdes Holz,
Um in des Besitzers Stolz
Eine fremde Welt zu mischen.

Meine Welt ist eingeengt,
Wie das stille Land der Charte,
Die an meinem Schreibtisch hängt:
Ruhig strömen da die Quellen,
Fort von Zeit auf Zeit vererbt,
Ohne daß ein Held die Wellen
Ihrer Flüsse blutig färbt.

Nicht so da, wo du jetzt wandelst,
Wo das Feld der Schlachten ist;
Wo du seyn mußt, was du bist,
Siegen hilfst, und menschlich handelst.

Säumt noch stets des Friedens Glück,
Wie die Sonn', uns aufzugehen!
Feinde hast du satt gesehen:

Komm zum Freunde nun zurück,
Der so gern im frohen Blick
Dir sein Herz entgegen brächte,
Dir so gern die Freundlichkeit
Seiner Hütte zeigen möchte,
Wo er dir ein Plätzchen weiht.
Wisse, daß in dieser Klause
Nicht der Raum zur Freude fehlt!
Zu dem Wiedersehungs = Schmause
Ist die Stelle schon erwählt,
Wo es sich so gut erzählt,
Weil sie traulich ist; und haben
Eure Waffenstreiferei'n
Nur die schönen Gottesgaben
Nicht so ganz vertilgt am Rhein:
Freund, so soll uns hier der Wein
Unsers Vaterlandes laben,
Und zum Scherze Witz verleihn!
Viel schon hab' ich jetzt; allein
Wie viel werd' ich mehr noch haben,
Nenn' ich dich erst wieder mein!
Frag' bei allen Fürstenhäusern,
Curien und Hütten an,

Frag' den hocherlauchten Mann
Unter seinen Lorbeerreisern:
Leicht erspäht dein Auge dann
Einen reichern, einen weisern,
Aber keinen frohern Mann!

Letzte, selige Gewährung,
Welcher diese Ruh entquillt,
Die den Seufzer der Entbehrung
Freundlich nun auf immer stillt,
Die das trübe Nebelbild
Früher Tag' in die Verklärung
Eines neuen Lebens hüllt!
Alles wird erfüllt, mein Lieber;
Und was nicht Erfüllung fand:
Nun, das geht mit uns hinüber!
Drüben ist ja noch ein Land,
Welches — ob wirs auch nicht schauten,
Nie aus unsern Herzen wich;
Mond und Sterne lassen sich
Manches Wort davon verlauten.

An E.

1813.

Freund, ich stimm' in jene Klagen
Deines Unmuths nicht mit ein;
Zwar, dem Unfug feind zu seyn,
Welcher sich in unsern Tagen
Dichtkunst nennt, ist zu verzeihn.
Laß die Thoren Thoren seyn,
Die sich drängen, nachzuahmen
Muthwillfrohen Genien!
Laß sie leyern ihre zahmen,
Oder wilden Xenien!
Auch soll dichs, o Freund, nicht irren,
Wenn Sonnette hier und dort,
Gleich Insekten, fort und fort
Dein betäubtes Ohr umschwirren!
Wende von den Reimerei'n
Dich hinweg, und sieh, da schwellen

Fluthen dürftiger Novellen
Uferlos auf dich hinein!
Willst du an der Kunst es rächen,
Wenn die Thoren sich erfrechen,
Ihre Hoheit zu entweihn?
Pflege du getreu und rein,
Edler Freund, in deinem Busen
Unverlockt vom Tagesruhm,
Für die Feste deiner Musen
Ein geweihtes Heiligthum!
Zwar Egerias Geriesel
Tanzt nicht über Goldsand hin;
Heiter, wie der frohe Sinn,
Rinnt es über arme Kiesel
Neben Uferblumen hin.
Auch der Ruhm ist nur ein Schatten,
Der, wenn unser Licht verlischt,
Bald sich von der Stelle wischt,
Wo wir einst gesungen hatten!
Gellert sang sein Lied der Zeit,
Die den Lichttag Deutschlands weckte;
Sein Gesang ertönte weit

Durch die deutsche Flur, doch deckte
Längst schon die Vergessenheit
Mit dem dunkeln Schattenschleier
Jedes Denkmal seines Ruhms,
Sänge nicht sein Lied die Feier
Unsers Kirchenheiligthums.
Klopstocks hohe Harfenklänge
Würden mehr und mehr verwehn,
Wenn nicht noch sein Auferstehn
Eben jene Feier sänge.

Dennoch ehren wir die Kraft,
Die da kühn aus ihrem Feuer
Blitze schießt auf Ungeheuer,
Aber auch idyllenhaft,
Trotzend aller Stürme Tosen,
Aus dem Schatten ihrer Rosen
Einen Friedenshimmel schafft.

Furchtbar rauhe Tage stürmen,
Blutig rast die Zeit vorbei;
Finster drohet Tyrannei;
Doch was wir im Busen schirmen,
Dieses innre Seyn ist frei.

Freund! ein Gott ist der Gedanke,
Und ein menschlich Ding der Wahn,
Der da meint, durch eine Schranke
Zu verschließen seine Bahn.

Laß die Zeit vorüber wüthen!
Deine Nachtigallen fliehn
Zu den Hesperidenblüten
Rosenfarbner Phantasie'n.
Ob die wilde Zeit es höre,
Was die sanfte Muse spricht,
Das, geliebter Sänger, störe
Deine Liederstunde nicht!
Schweb' empor, wie Lerchenchöre,
Deren Lied dort oben singt,
Da, wo Licht und Friede thronen,
Wenn der Lenz um seine Kronen
Mit dem Sturm hier unten ringt.

Lerchen senden ihrer Lieder
Heitre, frohe Melodie,
Unbekümmert, ob wir sie
Hören wollen, zu uns nieder.
Doch, mit selig stillem Sinn,

Horcht, im andachtvollsten Schweigen,
Unter Pappelweiden = Zweigen
Eine junge Schäferin
Nach den Festgesängen hin,
Die da hinter Wolkenschleiern
Ihre Gottesdienste feiern.

Laß dich von der Unnatur
Neuer Singerei nicht stören!
Seelen kennst du, die dich hören:
Sing' uns Wahrheit und Natur!
Wird durch dich ein Herz nur besser,
Heller eine Seele nur:
Blicke froh dann aufs Gewässer,
Wo dein Lebensschifflein fuhr!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tiedge, Christoph August,

C. A. Tiedge's Werke

Bd.: 3

Halle 1827

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.812(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11722879-8